



Kommissar Schühlen fahndet im Keller

In der Region Stuttgart gibt es seit dem Krieg insgesamt 92 ungeklärte Mordfälle – Auftakt einer StZ-Serie

STUTTGART. Durch moderne Kriminaltechnik können immer mehr alte Mordfälle geklärt werden, die früher unlösbar schienen. Aber es gibt noch viel zu tun: In der Region sind seit Kriegsende 92 Morde ungesühnt. Mit diesen Verbrechen befasst sich die Stuttgarter Zeitung in einer Serie.

Von Michael Ohnewald und Markus Heffner

Hans-Peter Schühlen macht nicht viel Aufhebens um sich und seine kleinen Dienststreifen, die ihn hinunterführen in die menschlichen Abgründe. Der Stuttgarter Kriminalhauptkommissar reist gerne, und sein Ziel ist die Vergangenheit. Sie hat ihren Platz im Polizeipräsidium am Pragsattel, ganz unten, im Souterrain, wo die Grenzen verschwimmen zwischen Sein und Nichtsein. Was Schühlen aus der Vergangenheit mit nach oben in sein Büro nimmt, das wird Gegenwart. Und was er im Keller lässt, das bleibt Vergangenheit. Jedenfalls vorerst.

Seit November ist der 53-jährige Polizeibeamte für die ungeklärten Morde in Stuttgart zuständig. Die Stelle ist geschaffen worden, weil es durch moderne Kriminaltechnik für immer mehr Altfälle neue Ermittlungsansätze gibt. Aus winzigsten Spuren gewinnen Molekularbiologen das unverwechselbare Muster der menschlichen Erbsubstanz, die so genannte DNA. Aus Beweisstücken vom Tatort lösen die Fachleute genetische Bausteine heraus, die bei jedem Menschen anders angeordnet und deshalb wie ein Fingerabdruck sind. Da sich dieser persönliche Code nicht verändert, können Mordfälle auch nach langer Zeit noch aufgeklärt werden. Im Jahr 1998 ist eine bundesweite Datei mit DNA-Daten von Straftätern angelegt worden, die ständig erweitert und auch mit Fakten aus vergilbten Akten gefüttert wird, wie jene, die Hans-Peter Schühlen aus dem dunklen Keller des Polizeipräsidioms dorthin befördert, wo sie das Licht neuer Hoffnung streift.

Viele Beweismittel sind früher vernichtet worden – ein Fehler

Insgesamt 63 ungeklärte Mordfälle gibt es seit dem Krieg allein in Stuttgart, im Rems-Murr-Kreis sind drei Tötungsdelikte ungeklärt, im Kreis Ludwigsburg sechs, in Esslingen 13, in Göppingen zwei und in Böblingen fünf. Je mehr Zeit verstreicht, desto unwahrscheinlich wird es, dass ein Kapitalverbrechen geklärt und juristisch aufgearbeitet werden kann. Dies gilt umso mehr, als bis in die achtziger Jahre hinein bei aussichtslos scheinenden Fällen mancherlei Beweismittel vernichtet worden sind. Damals waren die Stauräume der Polizeidirektionen restlos überfüllt. Sicher gestellte Kleider und auch persönliche Wertgegenstände von Opfern wurden nicht selten den Angehörigen ausgehändigt. Vieles kam zum Müll, auch Tatwerkzeuge wie das museale Bügeleisen, mit dem 1962 ein unbekannter Täter die Leiche des Ballettmeisters Hans Storck unter einem Berg von Kleidern in Brand setzen wollte. Jetzt ist das Bügeleisen weg und mit ihm eine Chance für neue Hightechermittlungen. „Das war früher ein Kapazitätsproblem“, sagt Hans-Peter Schühlen. „Niemand konnte damals absehen, dass eines Tages winzige Spuren ausreichen würden, um genetische Fingerabdrücke zu erstellen.“

Dass die Polizei die Asservatenkammern teilweise geräumt hat, erweist sich im Rückblick als schwerer Fehler. Erst seit den achtziger Jahren ist das Bewusstsein für die technischen Möglichkeiten geschärft, und es gibt aus dieser Zeit noch viele Fundstücke. Dort, wo sich Beweismittel finden, suchen Ermittler wie Schühlen nach verwertbaren Spuren und schicken sie Spezialisten wie Werner Pflug vom Landeskriminalamt in Stuttgart. Mit seinem bundesweit anerkannten Team legt der Wissenschaftler aus mikroskopisch feinen Spuren genetische Muster frei, die zum Täter führen können. In den vergangenen Jahren ist es der Abteilung immer wieder gelungen, zur Klärung von Kapitalverbrechen beizutragen, die lange unlösbar schienen.

Zu den spektakulärsten Fällen in Pflugs Erfolgsbilanz gehört der Reiterhofmordfall von Großbottwar. In der Gemeinde war 1984 eine zwölfjährige Schülerin in einer Scheune neben der Pferdekoppel missbraucht und erdrosselt worden. Die Kripo suchte vergeblich nach dem Täter. 19 Jahre lang.

Im Jahr 2003 führten mikroskopisch feine Spuren zu einem spektakulären Fahndungserfolg. Hartnäckige Beamte aus Ludwigsburg hatten die aufbewahrten Kleider des Kindes zu Pflug ins Landeskriminalamt geschickt. Die Stuttgarter sind darauf spezialisiert, aus kleinsten DNA-haltigen Partikeln wie Hautschuppen genetische Fingerabdrücke zu erstellen. Und sie wurden nach hunderten von

Spuren und der Analyse diverser DNA-Merkmale im Fall des Reiterhofmords tatsächlich fündig. Die Polizei nahm daraufhin Speichelproben bei früheren Verdächtigen, darunter auch bei einem 54-jährigen Justizvollzugsbeamten aus Stammheim, der schon 1984 zum Kreis der Verdächtigen gehört und häufiger auf dem Reiterhof ausgeholfen hatte. Der Mann ist im Januar 2005 wegen Mordes zu lebenslanger Haft verurteilt worden.

Eine alte DNA-Spur hat jüngst auch in einem Stuttgarter Altfall zur Klärung beigetragen. Vor 16 Jahren ist Heinz Ramsperger in seiner Heslacher Wohnung ermordet worden. Ein Abgleich von DNA-Daten hat die Ermittler jetzt zu einem wegen Diebstahls und Körperverletzung vorbestraften Mann geführt. Er war in der bundesweiten Erbgutdatei registriert. Dort sind derzeit fast 386 000 Datensätze gespeichert, davon etwa 17 Prozent unbekannter Spurenleger, wie das im Jargon der Ermittler heißt. Der mutmaßliche Täter hat inzwischen eingeräumt, mit dem Messer auf Ramsperger eingestochen zu haben, pocht jedoch auf Notwehr. Die zuständige Staatsanwaltschaft in Stuttgart hat Anklage wegen Totschlags erhoben. Demnächst folgt der Gerichtsprozess.

Die Tat hat auch erfahrene Kriminalbeamte erschüttert

Bei der Aufklärung helfen konnten Mikrobiologen vom Landeskriminalamt auch im Fall des Heidelberger Dreifachmords vom 23. Dezember 2002, der bundesweit Schlagzeilen gemacht hat. In einer Kinderarztpraxis waren der 61-jährige Arzt Udo Frederking, seine fünf Jahre ältere Frau Astrid und die 24 Jahre alte Arzthelferin Karin Reuter brutal ermordet worden. Ein Motiv war zu diesem Zeitpunkt, einen Tag vor Heiligabend, nicht erkennbar, vom Täter fehlte jede Spur.

Die Rekonstruktion des Verbrechens erschütterte selbst die erfahrenen Kriminalbeamten der noch am selben Tag gebildeten

45-köpfigen Soko Praxis. Der Mörder musste seine Opfer, so viel verriet die Spuren, der Reihe nach mit Handschellen gefesselt und dann eiskalt umgebracht haben. Vier Tage dauerte es, dann wussten die Wissenschaftler vom Landeskriminalamt, mit wem sie es zu tun hatten. Es war ihnen gelungen, anhand der wenigen Spuren auf den Handschellen die unverwechselbaren Muster einer Erbsubstanz zu gewinnen, die nur vom Täter stammen konnte. Die gleichen Muster fanden sich auf zwei Zigarillokippen der seltenen Billigmarke Braniff, die im Treppenhaus gefunden worden waren. Die Polizei fahndete gezielt in Mannheim, besorgte sich Adressen von Arbeitslosen. Darunter war auch die eines 52-jährigen, der sich widerstandslos in seiner Wohnung festnehmen ließ. Das schriftliche Geständnis lag bereits auf dem Tisch. Überführt hatte ihn letztlich eine Speichelprobe, die er wenige Tage zuvor im Rahmen einer groß angelegten Überprüfung von Braniff-Rauchern an einem Kiosk in Mannheim hatte abgeben müssen.

Alleine in den Jahren 2003 und 2004 haben die LKA-Ermittler bei 650 Recherchen insgesamt 50 Personen als Spurenleger identifiziert und damit geholfen, etliche Altfälle zu klären. Angesichts dieser Erfolgsquote sehen sich die Spezialisten neben der Aufarbeitung aktueller Verbrechen mit immer mehr Anfragen von Polizeidirektionen konfrontiert, die sich noch einmal ihre Altfälle vornehmen.

Auch Hans-Peter Schühlen ist in den vergangenen Monaten öfter hinuntergestiegen zu den Akten, die im früheren Heizkeller des alten Robert-Bosch-Krankenhauses gelagert sind. Er hat eine Datei angelegt mit den wichtigsten Kurzinfos über die 63 noch anhängigen Mordfälle, hat Vergleiche angestellt, Beweismittel gesichtet. Auch Tatverdächtige hat er überprüft, sich erkundigt, ob sie vielleicht anderswo Straftaten begangen haben. Neue Kopien hat er gezogen, wo alten Akten der Zerfall drohte, nach verwertbarem Material gesucht, einige Fundstücke ans Lan-

deskriminalamt geschickt. Die Ergebnisse seiner Arbeit bespricht Schühlen mit den jeweiligen Paten der Altfälle, erfahrene Kommissare der Mordkommission, von denen einige seit Jahren in die Ermittlungen einbezogen sind. Sie sprechen sich mit der Staatsanwaltschaft ab, die Herrin der Verfahren ist und in ihrer Asservatenkammer hunderte von Kartons lagert, in denen von der Zahnbürste bis zum Messer alles aufbewahrt wird. „Jedes Jahr kommen zwischen 6000 und 10 000 neue Beweisstücke rein“, sagt Tomke Beddies von der Staatsanwaltschaft in Stuttgart. Und nicht selten werden aus Spuren an den Asservaten entscheidende Beweise.

„Wir machen uns durchaus Hoffnungen, in einigen Fällen voranzukommen“, sagt Schühlen. „Es laufen eine ganze Reihe von Untersuchungen.“ Der Kommissar, der den Stillstand überwindet, will deshalb noch öfter hinuntersteigen zu den Patina bildenden Akten. Nur freitags am Nachmittag macht er das nicht gerne. Schühlen hat Angst, dass der Hausmeister die schweren Kellertüren im Stuttgarter Polizeipräsidium von außen abschließt. „Hier unten vermisst dich keiner“, sagt er. „Da wirst du glatt vergessen.“

Die neue Serie

Unterstützt von Staatsanwaltschaft und Kripo berichtet die Stuttgarter Zeitung über ungeklärte Mordfälle in der Region. Die Autoren sichten Unterlagen, befragen Zeugen, sprechen mit Angehörigen. Alle Beiträge werden jeweils aktuell ins Internet gestellt, nachzulesen sind sie unter www.stuttgarter-zeitung.de/mordfaelle. Die Polizei hofft auf Hinweise aus der Bevölkerung. Deshalb werden jeweils die Telefonnummern der zuständigen Ermittler veröffentlicht. Nächsten Samstag geht es um den Mordfall Beckovic. Der Serbe wurde vor zehn Jahren in Stuttgart vermutlich Opfer einer Verwechslung. *moh*



Hans-Peter Schühlen sichtet die Aktenordner mit den Altfällen, die in einem finsternen Verlies des Stuttgarter Polizeipräsidioms aufbewahrt sind. Foto Achim Zweygarth



Die Suche nach der zerrissenen Wahrheit

Der Fall Stohl – vor sechs Jahren ist am Neckardamm in Münster eine verstümmelte Leiche entdeckt worden

STUTTGART. Durch moderne Kriminaltechnik können immer mehr alte Mordfälle geklärt werden, die früher unlösbar schienen. Aber es gibt noch viel zu tun: In der Region sind seit Kriegsende 92 Morde ungesühnt. Mit diesen Verbrechen befasst sich die Stuttgarter Zeitung in einer Serie.

Von Michael Ohnewald und Markus Heffner

In einem grauen Pappkarton ist alles, was die Polizei von Rudolf Stohl gefunden hat. Seine Fotos aus besseren Tagen, sein Handy, sein Anrufbeantworter. Manches ist bis heute nicht gefunden worden von Rudolf Stohl. Seine Beine, seine Arme, sein Kopf.

Für die Stuttgarter Fahnder ist der Fall eine Exkursion zu den Grenzen des Fassbaren. Sie beginnt am 16. März 1999. Spielende Kinder entdecken am Neckardamm beim Münstersteg eine große Plastiktüte. Sie vermuten, dass jemand seinen Abfall am Flussufer entsorgt hat. Als sie aus Neugier mit einer Schere in die Plastiktüte stechen, dringt der säuerliche Atem eines Leichnams heraus, der lange keinen Namen hat. Die Kinder rennen nach Hause. Gegen 18.30 Uhr wird die Stuttgarter Polizei alarmiert. Seitdem sucht sie nach der zerrissenen Wahrheit.

Kriminalhauptkommissar Reinhold Pink trinkt an diesem Märzabend nach dem Dienst noch ein Bier mit Kollegen, als sein Handy klingelt. Einsatz in Münster, heißt es. Die Beamten sehen sich mit einem monströs abwegigen Fall konfrontiert, wie er nicht in polizeilichen Lehrbüchern steht. Was ihnen begegnet, das liegt außerhalb der kausalen Welt. Sie haben einen gesichtslosen Menschen vor sich, einen Torso, bekleidet nur mit einem roten Slip, gezeichnet durch ein Dutzend Einstiche und zwei ältere Operationsnarben. Mehr haben sie nicht.

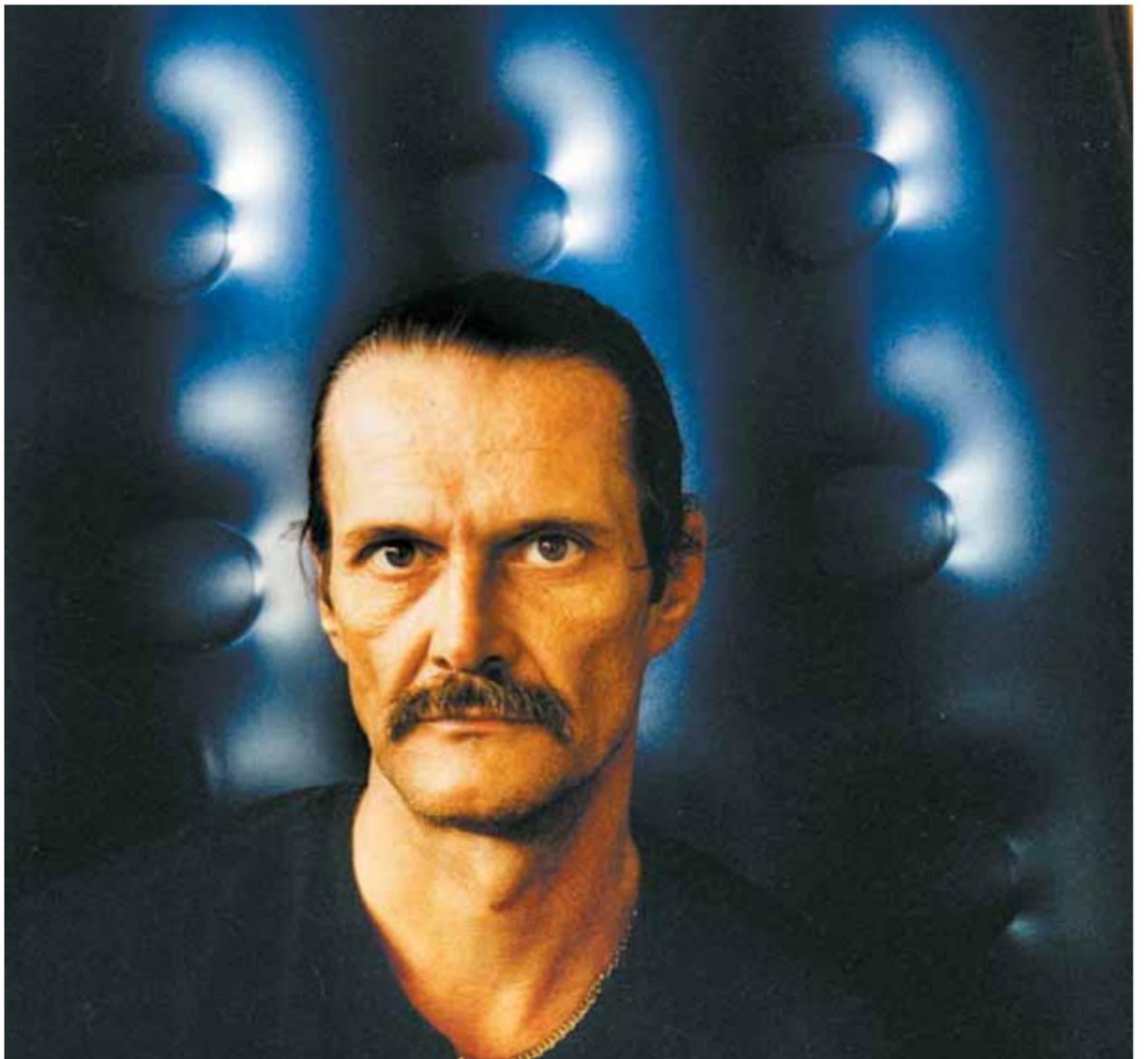
Eine Narbe am Unterbauch lässt die Ermittler hoffen

Die Polizei ballt ihre Kräfte. In der Sonderkommission Steg arbeiten zwanzig Beamte an der Identifizierung des verstümmelten Mordopfers, darunter auch Reinhold Pink, ein erfahrener Fahnder. Der Fundort der Leiche wird nach weiteren Spuren abgesucht, zwei Einsatzhundertschaften schreiten das Neckarufer ab, Hunde durchkämmen die Böschung. Einige Taucher begeben sich ins sechs Grad kalte Neckarwasser. Es ist ein beklemmender Einsatz. Im trüben Wasser tasten sich die Männer langsam vorwärts, fischen nach Fragmenten des Grauens. Die Sicht im Fluss beträgt zwanzig Zentimeter. Sie finden nicht, was dem Opfer fehlt.

Suchen müssen jetzt andere. In gekachelten Räumen machen sich die Pathologen ans Werk. Sie untersuchen den 40 Kilo schweren Torso, aber im wirklichen Leben ist es anders als bei Doktor Robert Kolmaar im Fernsehkrimi, der am sterilen Sektionstisch noch jedes Verbrechen geklärt hat. Beim Opfer vom Neckardamm kommen die Pathologen an ihre Grenzen. Der Mann ist schon seit Wochen tot. Wann genau der Unbekannte erstochen worden ist, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Nur so viel ist sicher: Arme, Beine und Kopf sind „unfachmännisch“ abgetrennt worden, wie das im Sprachgebrauch der Kolmaars heißt. Vermutlich hat der Mörder eine Säge an den Knochen angesetzt. Darüber hinaus weist der Körper des Opfers noch zwei Narben auf. Die eine ist wenige Zentimeter lang am Unterbauch, die andere 15 Zentimeter lang und reicht vom Bauchnabel bis zum Schambein.

Die ermittelnden Beamten überprüfen alle Vermisstenfälle, untersuchen Autos, die lange nicht bewegt worden sind, fragen in Pensionen und Sozialunterkünften nach Gästen, von denen es seit geraumer Zeit kein Lebenszeichen gibt. Schließfächer am Bahnhof werden geöffnet, Zeugnaufrufe in Tageszeitungen und in der Fachzeitschrift für Binnenschiffer platziert. Die Beschreibung ist nebulös wie der Fall: „Vermutlich zwischen dem 30. Dezember 1998 und 1. Januar 1999 wurde bei der Zugangsrampe zum Münstersteg in Stuttgart der Torso eines erstochenen Mannes abgelegt, der in blaue Plastiksäcke eingepackt war. Beschreibung des Toten: 30 bis 50 Jahre alt, 170 bis 180 Zentimeter groß, weiße Hautfarbe.“ Viel mehr kann die Polizei nicht vorweisen. Es gibt nur noch einen mit Stickereien versehenen Bettbezug, in welchen der Torso eingewickelt war. Die Fahnder geben Fotos an die Presse. Entscheidende Hinweise ergeben sich aus alledem nicht.

Reinhold Pink und seine Kollegen versuchen es auf einem anderen Weg. Sie glauben nicht, dass ein krankhafter Triebtäter am Werk war, sondern vermuten, dass es sich bei dem Mordopfer um einen Kriminellen gehandelt haben könnte, dessen Identität



Rudolf Stohl in besseren Tagen. Der monströs abwegige Fall hat die ermittelnden Kriminalbeamten auf eine harte Probe gestellt.

Foto Kripo

nicht bekannt werden soll, weil der Täter selbst aus diesem Milieu kommt. Also durchleuchten sie ihre elektronische Datei. Auf wen könnte die Beschreibung des Opfers passen? Am Ende hat die Kripo eine Liste mit 25 einschlägig Bekannten. Jeder Kandidat wird überprüft. Nummer zwanzig hält sich häufig im Remstal auf, in Althütte und auch in Uhlbach. Die Beamten hören sich um, und stellen fest, dass der Mann seit langer Zeit nicht aufgetaucht ist. Er heißt Rudolf Stohl, geboren am 12. Februar 1951, Kaufmann von Beruf, geschieden. Die Geschäfte scheinen nicht gut zu laufen. Sein Vorstrafenregister weist 32 Einträge auf: Erpressung, Betrug, Diebstahl, versuchte Vergewaltigung, illegale Einfuhr von Kokain. Er ist in der Stuttgarter Altstadt als Drogenkurier bekannt, kauft für die Bosse der Unterwelt in Rotterdam ein. Ein Nebel von Gerüchten umgibt den Vermissten. Es heißt, er habe in die eigene Tasche gewirtschaftet. So was nehmen sie in der Unterwelt persönlich. Es könnte passen.

Der Sohn hat sich in Berlin in den Tod gestürzt

Noch aber hat die Polizei nur einen leisen Verdacht und vom Toten das unverwechselbare Muster der menschlichen Erbsubstanz, die so genannte DNA. Dieser persönliche Code wird in Teilen vererbt, weshalb die Fahnder zur Gegenprobe einen Verwandten des verschollenen Drogenkuriers suchen. Sie finden heraus, dass Stohl einen Sohn hat, der nach Berlin gezogen ist. Aber dort verliert sich die Spur vor einem schlichten Grab mit der Aufschrift: „In jedem Ende liegt ein neuer Anfang.“ Es scheint auch das Ende der Ermittlungen zu sein. Stohls Sohn hat sich 1995 in den Tod gestürzt. Die Leiche wurde eingäschert. Ein Abgleich der genetischen Bausteine ist nicht mehr möglich.

Mit kriminologischer Kärnerarbeit kommen die Kripobeamten auf eine weitere Ver-

wandte. 1980 ist Rudolf Stohl von der Polizei zu einem Vaterschaftstest begleitet worden, dem er sich widersetzt hatte. Er wurde damals der Vaterschaft überführt. Jetzt könnte die uneheliche Tochter bei der Typisierung helfen. Aber sie ist vor vielen Jahren zur Adoption freigegeben worden, wie sich aus Akten beim Jugendamt in Ludwigsburg ergibt. Die junge Frau lebt heute unweit von Köln. Kripobeamte fühlen bei den Adoptiveltern vor. Wenig später erklärt sich die Tochter, die ihrem Vater nie begegnet ist, zu einer Speichelprobe bereit. Nach drei Tagen liegt ein unzweifelhafter Befund der Tübinger Gerichtsmedizin vor. Der Leichnam von Münster hat einen Namen: Rudolf Stohl.

Fünf Wochen sind seit dem grauisigen Fund am Neckar vergangen, die Beamten haben seitdem hunderte von Überstunden gemacht und mehr als 430 Personen im ganzen Bundesgebiet überprüft. Und jetzt wissen sie erst, wer das Opfer ist. Vom Täter wissen sie noch nichts. „Ich habe damals geglaubt, dass wir ihn schnell kriegen, wenn es uns gelingt, das Opfer zu identifizieren“, sagt Reinhold Pink. Er sollte sich täuschen.

Die Sonderkommission lässt nach der Identifizierung des Opfers nichts unversucht, vernimmt 73 Zeugen aus dem Milieu, darunter auch einen Drogenhändler aus der Olgastraße, der eine Freundin in Kolumbien hat. Bei ihm hat Stohl zeitweise gewohnt. Es schärft sich das Bild. Wie es scheint, ist es Stohl früher besser gegangen. Es gibt Fotos vom Urlaub in Thailand, aber auch von Sexspielchen und Drogenorgien. Am Gesicht des Stuttgarters sind die Exzesse eines aufreißenden Lebens nicht spurlos vorbeigegangen. Zeugen sagen aus, dass er Rauschgift besorgt hat und Streit mit Drogenhändlern aus Albanien hatte. Aber das sind nur Gerüchte. Sicher ist, dass Stohl am 17. Januar 1999 noch ein Telefonat geführt hat und zwei Tage später einen Verabredung hatte, die er nicht einhalten konnte. Daraus schließen die Er-

mittler, dass sie mit ihren ersten Vermutungen falsch lagen. Der Drogenkurier ist wahrscheinlich erst am 18. Januar getötet worden.

Weitere Hinweise erhofft sich Kriminalhauptkommissar Pink von einer Auswertung der Handygespräche. „Wir haben leider keine Verbindungsdaten mehr bekommen“, sagt er. Sie werden nach wenigen Wochen gelöscht. Begraben müssen die Fahnder auch eine andere Hoffnung. In Duisburg hat ein Mörder seinen Opfern die Gliedmaßen abgetrennt. Der Sägemörder, wie es in den Medien hieß, war jedoch nicht in Stuttgart unterwegs. Es gibt für die Kriminalbeamten keine Verbindung zwischen den Verbrechen.

Was bleibt im Fall des Drogenkuriers Rudolf Stohl? Ein genetischer Fingerabdruck an den Müllsäcken, der vom Mörder stammen könnte. Vielleicht meldet die bundesweite DNA-Datei irgendwann einen Treffer, wenn sie gefüttert wird mit Informationen von anderen Tatorten. Dann hätte nicht nur das Opfer einen Namen, sondern sehr wahrscheinlich auch der Täter.

Zeugen gesucht

Unterstützt von Staatsanwaltschaft und Kripo berichtet die Stuttgarter Zeitung in einer Serie über ungeklärte Mordfälle in der Region. Die Autoren sichten Unterlagen, befragen Zeugen, sprechen mit Angehörigen. Alle Beiträge werden jeweils aktuell ins Internet gestellt, nachzulesen unter www.stuttgarter-zeitung.de/mordfaelle. Die Polizei hofft auf Hinweise. Diese werden von der Kripo in Stuttgart unter der Telefonnummer 07 11 / 89 90-63 33 rund um die Uhr entgegengenommen. Pate im Fall Stohl ist Reinhold Pink.

Nächsten Samstag geht es um den Mord an der 16-jährigen Sibylle. Sie starb 1983 in Münster. Der Täter dürfte heute 40 sein – und hat vielleicht selbst Kinder.



Die verlorene Tochter

Der Mädchenmord – vor 22 Jahren ist Sibylle in Stuttgart-Münster erstochen worden

STUTTGART. Durch moderne Kriminaltechnik können immer mehr alte Mordfälle geklärt werden, die früher unlösbar schienen. Aber es gibt noch viel zu tun: In der Region sind seit Kriegsende 92 Morde ungesühnt. Mit diesen Verbrechen befasst sich die Stuttgarter Zeitung in einer Serie.

Von Michael Ohnewald und Markus Heffner

Vielleicht hätte sie an jenem Abend sitzen bleiben sollen auf ihrem Sofa. Deutschland hat ein neues Parlament gewählt. Im Bonner Regierungsviertel jubelt Helmut Kohl und im Stuttgarter Rathaus sein Parteifreund Roland Sauer. Es hätte ein spannender Fernsehabend für Meike werden können. Mit ihrer Tochter Sibylle hätte sie über Willi Hoss reden können, der für Stuttgart in den Bundestag einzieht, und eine neue Partei vertritt, die grün ist wie Schnittlauch und auf allen Suppen schwimmt. Sie hätte es sich gemütlich machen können. Aber Meike ist nicht sitzen geblieben. Sie ist aufgestanden und hat eine Freundin ins Konzert begleitet.

Als Meike nach Hause kommt, liegt ein Zettel auf dem Tisch. „Ich bin doch im Musicland (bis um 1/4 nach 10).“ Der Zettel stammt von Sibylle, ihrer Jüngsten, die auch nicht auf dem Sofa in Stuttgart-Münster geblieben ist. Die 16-jährige Gymnasiastin hat sich spontan mit einer Freundin in einer Discothek verabredet und ist in die Reinsburgstraße gefahren. Eigentlich ist die Schülerin sonntags am Abend meistens daheim, aber an diesem 6. März 1983 ist nichts wie sonst. Sibylle trifft sich mit Julia. Gegen 21.45 Uhr verlassen beide das Musicland, eine Viertelstunde später steigt die Pfarrerstochter am Rotebühlplatz in einen Wagen der Straßenbahnlinie 14. Um 22.25 Uhr verlässt sie die Straßenbahn in Münster. Noch 500

Meter bis nach Hause. Es vergehen wenige Minuten, bis es an der Wohnungstür klingelt. Die Mutter öffnet, aber es ist nicht ihre Tochter. Ihre Tochter ist tot.

Mehr als zweiundzwanzig Jahre später sitzt Meike am Esstisch ihrer Stuttgarter Wohnung und spricht über diesen Abend und über die Geschwindigkeit, mit der die Gegenwart im Verhältnis zur Vergangenheit vergeht. Das nennt man Zeit. Es ist viel Zeit vergangen, aber nicht genug Zeit, um das Unfassbare zu begreifen, um zu verstehen, warum Sibylle diesem Mann begegnen musste. Kaum ein Tag verstreicht, an dem sie nicht an ihre Tochter denkt. Immer wieder gehen ihr diese bohrenden Fragen durch den Kopf. „Wer ist das gewesen? Und wie kann ein Mensch all die Jahre mit der Schuld leben?“

Dieser Mensch ist heute wahrscheinlich 40 Jahre alt. Keiner weiß, warum er Sibylle umgebracht hat. Sie war nicht aufreizend gekleidet, sie ist nicht missbraucht worden, der Täter hatte es auch nicht auf ihr Geld abgesehen. Neben dem toten Mädchen lag ihre unberührte Handtasche. Sie hatte 9,39 Mark bei sich, eine Schachtel Marlboro, zwei Französisch-Schulbücher, einen Labello. Dafür tötet man nicht. „Es gibt kein Motiv“, meint Kriminalhauptkommissar Hans-Peter Schühlen, der seit jenem Wahlsonntagabend zum Kreis der ermittelnden Kriminalbeamten gehört. „Das sind die schlimmsten Fälle“, sagt er. Schühlen hat selbst Kinder. „So was verfolgt einen in den Träumen.“

Der Fahnder hat den Abend unzählige Male rekonstruiert, er hat das Geschehen in Bilder verwandelt. Schühlen sieht ein hübsches, blondes Mädchen, das im Cannstatter Kepler-Gymnasium beliebt ist. Sibylle ist Pfarrerstochter, wächst behütet auf. Einen festen Freund hat sie noch nicht. Sie turnt in ihrer Freizeit, spielt Geige in der Kirche. Sie hat zwei ältere Schwestern, mit denen sie häufig in Stuttgart unterwegs ist, ihre Clique in der



Sibylle hatte keine Chance, erwachsen zu werden. Ihr Mörder ist bis heute nicht gefasst worden.

Foto Achim Zweygarth

Schule und eine starke Bindung zur Mutter, die getrennt lebt vom Vater.

An jenem Märzabend trägt die Schülerin einen blauen Steppblouson, ein helles Sweatshirt, Bluejeans und flache, gelbe Halbschuhe. Der Abend im Musicland gibt nichts her, was den Ermittlern weiterhilft. Als Sibylle von der Discothek mit der Straßenbahn nach Münster fährt, ist sie allein. Die Fahrgäste können sich nicht an einen Begleiter erinnern. Der Mörder ist ihr wahrscheinlich in Münster begegnet, irgendwo auf der steil ansteigenden Jagststraße, die weniger als dreihundert Meter entfernt ist von der Wohnung in der Enzstraße.

Anwohner hören um 22.28 Uhr die Hilfschreie eines Mädchens. Der Täter hält sich nicht lange auf mit Reden, er handelt. Zeugen sehen einen Mann rennen, schätzen ihn auf zwanzig Jahre. Er ist auffallend schlank, 1,70 Meter groß, hat dunkle, glatte, nackenlange Haare, er trägt eine schwarze Lederjacke. „Ich schließe nicht aus, dass er aus Münster stammt“, sagt Schühlen. „Der Täter kannte sich aus dem Ort, sonst wäre er nicht die Schussengasse hinuntergelaufen.“ Von dort tun sich viele Fluchtwege auf.

Kriminalbeamte befragen die Freundinnen des Opfers

Während der Täter das Weite sucht, rennen Anwohner auf die Straße. Dort liegt Sibylle, blutüberströmt. Sie röchelt, kann nicht mehr sprechen. Ihr Peiniger hat mit einem neun Zentimeter langen Messer vor dem Haus in der Jagststraße 15 mehrfach zugestochen und dabei die Hauptschlagader des Mädchens getroffen. Sibylle verblutet.

Um 22.30 Uhr geht der Notruf bei der Polizei ein. Ein Arzt ist wenige Minuten später am Ort des Geschehens. Er kann nichts mehr tun. Die Polizei klingelt bei Sibylles Mutter, die selbst noch nicht lange zu Hause ist und wahrscheinlich auf ihrem Heimweg vom Konzert jene Straßenbahn überholt hat, in der ihre Tochter saß.

Die Kriminalpolizei setzt die Maschinerie in Gang. Mehr als 40 Beamte zählt die Mordkommission. Es werden Mitschüler des Opfers befragt, Gäste der nahe gelegenen Discothek La Gatsch, auch Mitarbeiter im Musicland. Die ermittelnden Beamten gehen die Namen in Sibylles Adressbuch durch,

besuchen Freunde der Gymnasiastin, setzen 5000 Mark Belohnung aus, überprüfen Verkehrssünder, die in der Nacht geblitzt worden sind. Es werden Flugblätter verteilt, der Text ist in vier Sprachen verfasst. In Münster tauchen in einigen Briefkästen auch andere Flugblätter auf, die sich als übles Machwerk erweisen. Der anonyme Verfasser unterstellt den Anwohnern in der Jagststraße, nicht alles getan zu haben, um die Bluttat zu verhindern. Die Nerven liegen blank.

Die Polizei verfolgt alle Spuren und stellt auch Vergleiche mit anderen Mordfällen an. Es gibt eine Spur über die Datenbank der Polizei. Zwei Jahre zuvor ist unweit der Landhauskreuzung in Möhringen die 21-jährige Sabine Binder mit zahlreichen Messerstichen ermordet worden. Sie war nachts mit dem Rad unterwegs. Aber diese Spur führt nicht weiter. „Wir haben versucht, eine Verbindung zwischen beiden Verbrechen herzustellen“, sagt Schühlen. „Es gab keine.“

Die Ermittler stehen unter Druck. Sie fühlen sich wie im Paternoster. Es geht auf und ab, es gibt Hoffnung und Ernüchterung. Hoffnung machen Zigarettenkippen vom Tatort. Aber die Kriminaltechnik kennt noch nicht die Feinheiten des genetischen Fingerabdrucks, der sich zwanzig Jahre später aus kleinsten Partikeln gewinnen lässt. Im Mordfall von Münster werden die Stummel für Untersuchungen verbraucht, die nicht weiterführen. Ernüchterung macht sich breit. Die Mordkommission löst sich langsam auf.

Jetzt gibt es nur noch einen Beamten bei der Kripo in Stuttgart, der sich gegen das Vergessen stemmt. Es ist Hans-Peter Schühlen. Vor wenigen Tagen ist der Kriminalbeamte zu Sibylles Mutter gefahren, die wie er grauer geworden ist an den Schläfen. Sie ist 68 Jahre alt und längst weggezogen aus Münster. Meike will nicht überall angesprochen werden auf ihre Tochter, und deshalb möchte sie ihren Familiennamen nicht in der Zeitung haben. Wer ihr nahe stehe, wisse um ihr Schicksal, sagt die Mutter, und die anderen sollen sie nicht noch mehr quälen.

Sie quält sich selbst genug. Das lässt sich nicht steuern. Manchmal begegnet sie einer Mitschülerin von Sibylle, die längst erwachsen ist und drei Kinder hat. Dann denkt sie an ihre Tochter und an den Mörder, der irgendwo da draußen frei herumläuft und vielleicht selbst eine Familie hat und eine

Tochter, die blond ist und voller Lebensfreude und unschuldig. Dann kommen wieder diese Fragen. „Wie geht es ihm jedes Jahr am 6. März? Warum hat er das getan?“

Bei der Geburt ihrer Enkel denkt Meike auch an Sibylle

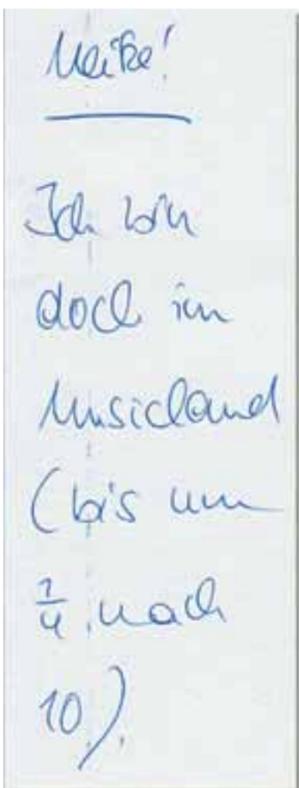
Ohne ihre Tochter ist die Welt kleiner geworden für sie – und ärmer. Anfangs waren einige ihrer Freunde überfordert mit der Situation und haben sie alleine gelassen. Sibylles Mutter kann das verstehen. Die Bekannten haben nach Monaten des Abstands wieder ihre Nähe gesucht, und jetzt ist sie eingebettet in ein Netz von Freundschaften. Sie fühlt sich nicht allein. Es gibt auch noch die beiden anderen Töchter und deren Kinder. Sie hat vier Enkel, und mit jeder Geburt sind die Bilder in ihrem Kopf wieder schärfer geworden, die Bilder von Sibylle, als sie noch ein Säugling war. Mit jedem neuen Leben in ihrer Familie hat sie diese Schwingungen gespürt, die man nicht greifen kann und nicht riechen und nicht fühlen. Aber sie sind da und wühlen in der Seele.

Neulich hat jemand Meike gefragt, wie viele Kinder sie habe. „Drei“, hat sie gesagt. „Ich habe drei Kinder.“

Zeugen gesucht

Unterstützt von Staatsanwaltschaft und Kripo berichtet die Stuttgarter Zeitung in einer Serie über ungeklärte Mordfälle in der Region. Die Autoren sichten Unterlagen, befragen Zeugen, sprechen mit Angehörigen. Alle Beiträge werden jeweils aktuell ins Internet gestellt, nachzulesen unter www.stuttgarter-zeitung.de/mordfaelle. Die Polizei hofft auf neue Erkenntnisse. Wem hat sich der Täter anvertraut? Wer kann sich in dem Fall noch an Details erinnern? Hinweise werden von der Kriminalpolizei in Stuttgart unter der Telefonnummer 07 11/89 90-63 33 rund um die Uhr entgegengenommen. Der Pate im Fall Sibylle ist Hans-Peter Schühlen.

Nächsten Samstag geht es in der Serie um den Fall Westhauser. Die Rentnerin starb 1980 in Rotenberg. Der Fahnder Volker Zaß begleitet die Ermittlungen seit den Anfängen seiner beruflichen Karriere.



Sibylles letzte Zeilen: die Schülerin hat es nicht mehr nach Hause geschafft.



Kommissar Zaiß kann nicht vergessen

Der Fall Westhauser – vor 25 Jahren ist eine Rentnerin nach einem Raub in Rotenberg tot zusammengebrochen

STUTTGART. Durch moderne Kriminaltechnik können immer mehr alte Mordfälle geklärt werden, die früher unlösbar schienen. Aber es gibt noch viel zu tun: In der Region sind seit Kriegsende 92 Morde ungesühnt. Mit diesen Verbrechen befasst sich die Stuttgarter Zeitung in einer Serie.

Von Michael Ohnewald und Markus Heffner

Der Tag, an dem Maria Luise Westhauser vor Aufregung starb, hatte nichts, was man im Nachhinein als Vorzeichen hätte deuten können. Es war der 18. Dezember 1980. Ein Montag in Rotenberg wie viele andere. Und doch ein Montag, den Volker Zaiß nicht los wird, weil er immer wieder aus den Tiefen seines Bewusstseins drängt und in ihm wühlt und das Vergangene in Gegenwart verwandelt, als wäre alles erst gestern gewesen.

Wie Zucker liegt an diesem Abend der Schnee auf den Dächern von Rotenberg, einem Ort, der 792 Seelen zählt, die einander nicht fremd sind. Auswärtige trifft man in dieser Jahreszeit selten auf den Anhöhen über Stuttgart. Die meisten Ausflügler drängt es erst im Frühling zu landesgeschichtlichen Exkursionen. König Wilhelm und seine Katharina ruhen in Frieden, droben in der Grabkapelle, deren sich Rotenberg rühmt.

Gegen 17.30 Uhr steht die Witwe Westhauser in der Bäckerei Pfrommer, die nur einen Steinwurf von ihrem Haus entfernt ist. Das Thermometer zeigt vier Grad unter Null. Sie trägt einen grün karierten Damenmantel, Modell Dixie, Größe 40. In ihrer roten Plastikhandschuh verstaut die betagte Dame eine Packung Zucker, eine Flasche Adelheid-Quelle, drei Dosen Bärenmarke, ein Päckchen Aurora-Mehl. Aber backen wird Maria Luise Westhauser nicht mehr. Wenige Minuten später liegt die 74-jährige Rentnerin tot vor ihrem Haus in der Stettener Straße 37. Blut tropft aus einer Wunde am Kopf.

Die Witwe klingelt beim Bruder:
„Eugen, ruf schnell die Polizei!“

Um 17.41 Uhr geht der Notruf beim Revier in Untertürkheim ein. Eugen Berner, der Bruder des Opfers, meldet sich am Telefon. Seine Schwester sei beraubt worden, sagt er. Später erinnert er sich genau an das, was ihm Maria Westhauser gesagt hat, als sie bei ihm klingelte. Es sind ihre letzten Worte: „Eugen, ruf schnell die Polizei. Sie haben mir meine Tasche weggerissen. Zwei junge Kerle. Ich bin ganz aufgeregt.“ Als der Bruder nach dem Telefonat zu seiner Schwester vors Haus eilt, liegt sie am Boden. Der Notarzt kann ihr nicht mehr helfen. Niemand weiß, ob die klaffende Kopfwunde von einem Schlag der Täter herrührt oder von ihrem Sturz. Die Ermittler wenden in solchen Fällen die so genannte Hutkrempe Regel an. Ist die Verletzung oberhalb der Hutkrempe, deutet vieles auf einen Schlag hin. Ist sie unterhalb, also an der Stirn oder am Hinterkopf, deutet alles auf eine Sturzverletzung hin. Bei Maria Westhauser ist die Wunde oberhalb der Hutkrempe. Der Obduzent wird später in seinem Bericht protokollieren: „Die Verletzungen sind für sich allein genommen nicht ausreichend, den Tod zu erklären.“ Wahrscheinlich hat das Herz versagt, das nicht fertig geworden ist mit den Aufwallungen des Unglücks.

Um 17.48 Uhr ist der erste Polizeiwagen am Ort des Geschehens. Erhard Metzger, Dienstgruppenführer und erfahrener Beamter, hat seinen 19 Jahre alten Kollegen Volker Zaiß mitgenommen. Der Polizeihauptwachmeister hat seine Ausbildung gerade beendet und sieht sich zum ersten Mal mit einem solchen Verbrechen konfrontiert. Vom Notarzt erfährt er, dass Maria Luise Westhauser die Begegnung mit den Räubern nicht überlebt hat. „Plötzlich war das nicht mehr nur ein Handtaschenraub“, sagt Zaiß. „Der Fall hatte eine andere Dimension.“

Mit dieser Dimension geht eine Choreografie einher, die den Vollstreckern des staatlichen Gewaltmonopols wohl vertraut ist, unvorbereitete Bürger aber aufschreckt. „An diesem Abend ist über Rotenberg die Polizei hereingebrochen wie seither nicht mehr“, erinnert sich Zaiß. Mit der Ruhe ist es vorbei im Dorf, das von einem Augenblick zum anderen unter der Dunstglocke eines Verbrechens liegt, das man hier nicht für möglich gehalten hätte. Rotenberg ist bis dahin allenfalls durch Parksünder an der Grabkapelle kriminalstatistisch in Erscheinung getreten. Jetzt patrouillieren acht Fahrzeuge der Schutzpolizei durch den Flecken. Der junge Staatsdiener Volker Zaiß riegelt mit seinen Kollegen die Zufahrtsstraßen und Feldwege ab. Linienbusse werden von den Beamten kontrolliert, Fahrer befragt.

Zwischen 19.20 Uhr und 19.45 Uhr lässt eine metallene Stimme nichts ahnende Rotenberger beim Abendbrot aufhorchen. „Ach-

tung, Achtung, hier spricht die Polizei. Gegen 17.45 Uhr wurde heute Abend hier in der Stettener Straße eine 74-jährige Frau von zwei jungen Männern überfallen und ihrer Einkaufstasche beraubt. Die Frau ist nach dem Überfall verstorben. Wer hat zur fraglichen Zeit Beobachtungen gemacht?“ Ein älterer Herr meldet sich noch am Abend. Er war im Löwen in Uhlbach und hat auf dem Heimweg zwei junge Männer bemerkt, die ihre Hände vors Gesicht hielten, als sie das Licht seiner Autoscheinwerfer erfasst hat. Einer der Fußgänger hatte eine Handtasche bei sich. „Sie machten einen gehetzten Eindruck“, sagt der Zeuge. Er beschreibt die Männer. Die Fahndung bleibt vergebens. Die Polizei wird der Täter nicht habhaft.

Am nächsten Tag heißt es im Polizeibericht: „Die Gesuchten flüchteten mit großer Wahrscheinlichkeit zu Fuß über Weinberge in Richtung Stuttgart-Uhlbach. Der eine Täter ist zwischen 18 und 25 Jahre, 1,75 bis 1,80 Meter groß, schlank. Er hat eine sportliche Figur, kurze blonde Haare, ein längliches Gesicht. Der zweite Täter ist zwischen 18 und 20 Jahre alt, 1,70 Meter groß, sportlich. Kräftige Figur, kurze Haare, rundes Gesicht.“

Eine Fußspur im Schnee
lässt die Fahnder hoffen

Für Volker Zaiß, den Streifenbeamten aus Untertürkheim, ist der Fall mit dem Protokoll des Einsatzes erledigt – jedenfalls vorerst. Für die weiteren Ermittlungen sind die Kollegen von der Kripo zuständig. Was Zaiß damals nicht ahnen kann: Der Tod von Maria Westhauser wird ihn weiterverfolgen, und er wird in ihm wühlen. Bis heute.

Zwei Tage nach dem folgenschweren Handtaschenraub von Rotenberg machen Bedienstete des Waiblinger Bauhofs im dortigen Freibad einen seltsamen Fund. Auf dem

Gelände entdecken sie eine rote Handtasche, mit Aurora-Mehl, Bärenmarke-Dosen und einem Abschnitt der Arzneimittelpackung „Renie bei Sodbrennen“. Der Geldbeutel fehlt. Dafür finden die Beamten einen Gegenstand, der sich bis heute nicht zuordnen lässt, ein Braun-Blitzgerät, Hobby F 17. Wie es zu den Sachen von Maria Westhauser gekommen ist, bleibt ungeklärt.

Am Fundort der Tasche, die im Schnee vor dem Zaun des Freibads liegt, bemerken die Fahnder zwei markante Schuhspuren, 33 Zentimeter lang, vermutlich Größe 44 oder 45. Im Schuhhaus Tack auf der Königstraße entdecken die Beamten nach aufwendiger Recherche zur Sohle das passende Fabrikat. Es handelt sich um auffällige Moon Boots, italienische Marke, Tiesse, 69 Mark. Aber auch diese Spur führt nicht zu den Tätern.

Seltsam ist für die Ermittler, dass sich keiner der Angehörigen von Maria Westhauser erklären kann, wofür die Witwe ein Blitzgerät brauchen sollte. Stammte es von den Räufern? Auch andere Fragen beschäftigen die Beamten. Wieso landet die Tasche zwei Tage später im Waiblinger Freibad? Hat sie jemand für die Täter entsorgt? Welche Verbindung gibt es ins Remstal? Was haben die Männer an jenem Abend im entlegenen und verschneiten Rotenberg gesucht? Stammen die beiden aus der Gegend? Warum sonst haben sie die Hände vors Gesicht gehalten, als ihnen der Zeuge auf dem Heimweg vom Löwen in Uhlbach begegnet ist?

Diese Fragen sind bis heute unbeantwortet, und es ist Volker Zaiß, der sie immer wieder stellt. Er ist längst nicht mehr Streifenbeamter, sondern Leiter der Mordkommission in Stuttgart. Zaiß ist heute 44, ein Missionar der Aufklärung und einer der besten Fahnder im Lande, wenn es um Kapitalverbrechen geht. Dass er den Fall Westhauser noch immer nicht klären konnte, kratzt an

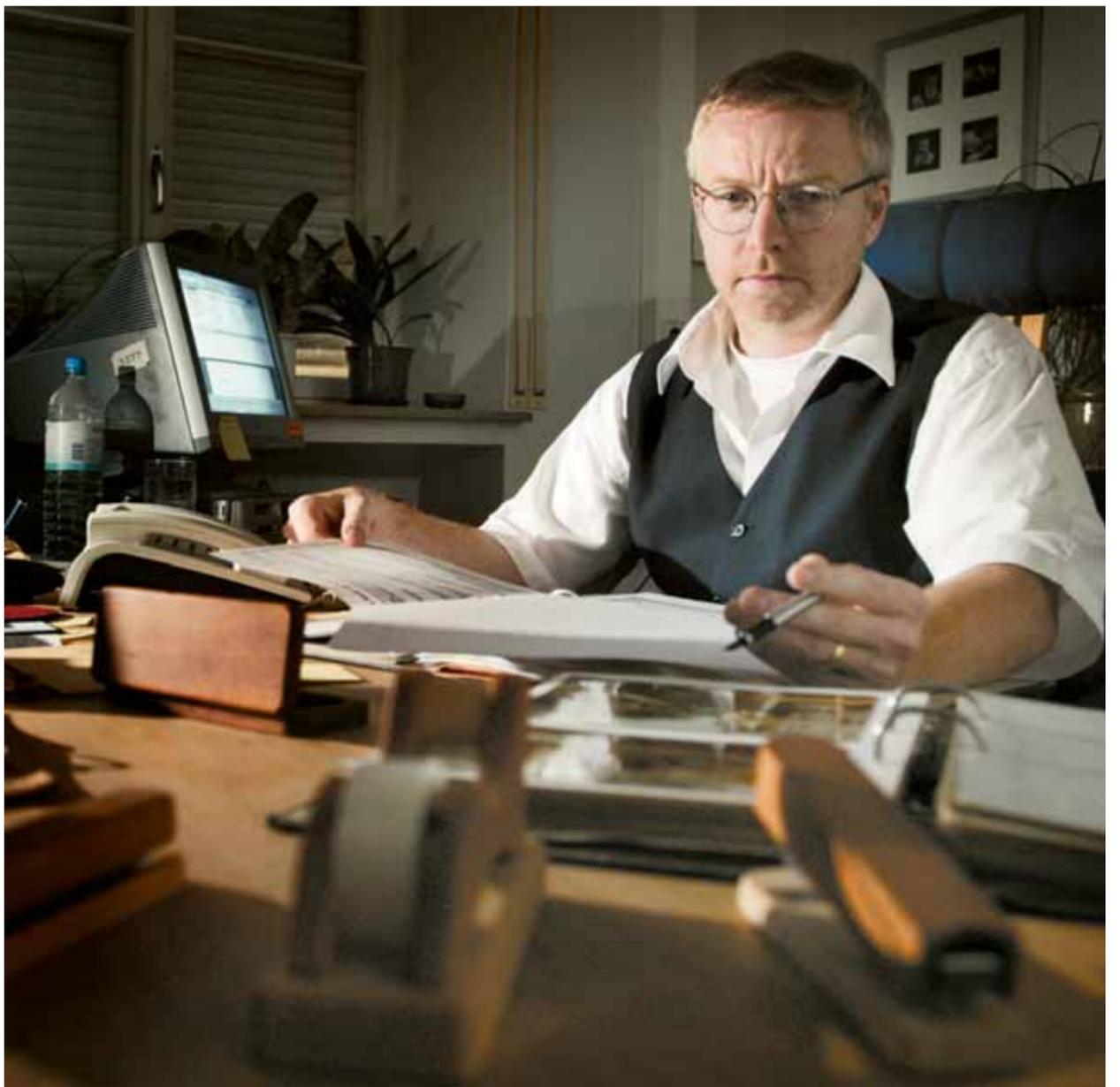
den Rezeptoren seines Ehrgeizes. Deshalb sucht der Kriminaloberrat weiter nach der Wahrheit und bewahrt die Westhauser-Akten, aus denen der üble Atem des Verfalls dringt, bei sich auf. „Sie sind wie ein Tagebuch“, sagt er. „Das ist ein stetes Erinnern.“

Für den Ermittler liegt der Verdacht nahe, dass die Verbrecher einen Bezug zu Uhlbach oder Rotenberg hatten. „Kein Auswärtiger ist in dieser Jahreszeit dort oben unterwegs, um sich gezielt ein Raubopfer zu suchen“, sagt er. Es könnte sein, dass die Männer von damals, die heute Ende vierzig sein dürften, in Waiblingen gearbeitet haben. Vielleicht nagt das Gewissen an ihnen, vielleicht gibt es Zeugen, die ihr langes Schweigen brechen. Volker Zaiß lässt sich die Zuversicht nicht nehmen – die Zuversicht, dass er die beiden Täter eines Tages doch noch ermitteln kann.

Zeugen gesucht

Unterstützt von Staatsanwaltschaft und Kripo berichtet die Stuttgarter Zeitung in einer Serie über ungeklärte Mordfälle in der Region. Die Autoren sichten Unterlagen, befragen Zeugen, sprechen mit Angehörigen. Alle Beiträge werden jeweils aktuell ins Internet gestellt, nachzulesen unter www.stuttgarter-zeitung.de/mordfaelle. Die Polizei hofft auf neue Erkenntnisse. Wer kann sich in dem Fall noch an Details erinnern? Hinweise werden von der Kriminalpolizei in Stuttgart unter der Telefonnummer **07 11/89 90-63 33** rund um die Uhr entgegengenommen. Der Pate im Westhauser-Fall ist Volker Zaiß.

Nächsten Samstag geht es in der Serie um Luigi Ferrara. Der italienische Kaufmann wurde vor acht Jahren in Ludwigsburg erschossen. Die Polizei glaubt, dass die Mafia ihre Hände im Spiel hatte.



Der Leiter der Stuttgarter Mordkommission, Volker Zaiß, sucht nach den Männern, die Maria Westhauser auf dem Gewissen haben.

Foto Achim Zweygarth



Tödliche Grüße der Cosa Nostra GmbH

Der Fall Ferrara – vor acht Jahren ist ein italienischer Kaufmann vor seinem Haus in Ludwigsburg erschossen worden

LUDWIGSBURG. Durch moderne Kriminaltechnik können immer mehr alte Mordfälle geklärt werden, die früher unlösbar schienen. Aber es gibt noch viel zu tun: In der Region sind seit Kriegsende 92 Morde ungesühnt. Mit diesen Verbrechen befasst sich die Stuttgarter Zeitung in einer Serie.

Von Michael Ohnewald und Markus Heffner

Als der Mafiakiller mit kalter Sachlichkeit seines todbringenden Amtes waltet, weht eine laue Sommerbrise durch die Stadt. Um 22.30 Uhr ist die Luft noch 21 Grad warm. Am äußeren Zipfel von Ludwigsburg genießen die Menschen im Neubaugebiet von Pflugfelden ihr Bürgerwohnglück, sitzen bei offenen Fenstern in den Stuben, erholen sich vom Gewoge der Welt und verarbeiten die Nachrichten des Tages. 28. Juli 1997. In Stuttgart naht der Sommerschlussverkauf, in Brandenburg schlägt die Oder über die Stränge und in Bonn soll der Tour-Sieger Jan Ullrich triumphal empfangen werden.

Der Empfang für Luigi Ferrara, der an diesem Montag kurz vor 23 Uhr nach Hause kommt, ist kühler Natur. Aus zehn Metern feuert der wartende Profikiller drei Schüsse ab. Der italienische Kaufmann bricht vor seiner Wohnungstür zusammen. Das reicht dem Schützen nicht. Er nähert sich langsam, um den tödlichen Auftrag mit dem Behagen eines Mannes zu vollenden, der Freude empfindet beim satanischen Werk. Zeugen hören nach den Schüssen ein Lachen, unverhohlen und markerschütternd. „Hahaha.“ Dann jagt der Mörder seinem Opfer aus weniger als sechzig Zentimetern zur Sicherheit noch zwei Kugeln in den Kopf.

Kriminalhauptkommissar Tobias Kunde ist einer der ersten Beamten am Tatort. Er hatte zu Hause das Freundschaftsspiel zwischen dem FC Bayern und dem AC Mailand im Fernsehen verfolgt. Mittendrin klingelt sein Handy. Als der junge Ermittler am Ort des brutalen Geschehens eintrifft, wähnt er sich in Palermo, nicht in Pflugfelden. Dieses Gefühl ist er bis heute nicht losgeworden, auch wenn es dafür keine Beweise gibt. Kunde vermutet den Mörder in Italien, geschützt von einer archaischen Verbrecherorganisation namens Mafia.

Um die Hintergründe des Mordes an Luigi Ferrara zu klären, ruft die Polizei eine Sonderkommission unter der Leitung von Kriminaloberrat Peter Druckenmüller ins Leben. Er gehört zu den erfahrensten Fahndern im Land. Die 30 Mann starke Sondereinheit hat ein gewaltiges Pensum vor sich. Weder in den Geschäftsbeziehungen noch in der Familie des Opfers können die Ermittler das Motiv für die kaltblütige Tat ausschließen. Sie befragen Nachbarn in Pflugfelden, von denen einige den flüchtenden Mörder gesehen haben. Es wird ein Fahndungspaket erstellt und ein Phantombild. Der Gesuchte ist zwischen 30 und 35 Jahre alt, 1,80 Meter groß. Er hat eine athletische Figur, dunkelblondes, nackenlanges Haar und trägt einen Schnurrbart.

Kriminalbeamte durchleuchten die Kartei des Geschäftsmanns

Die Kriminalbeamten vernehmen außerdem hunderte von Klienten, die in Ferraras Kundenkartei registriert und über die halbe Republik verstreut sind. Sie lassen die verwendeten Projektilen untersuchen, schalten den Schusswaffenerkennungsdienst ein, studieren Berge von Kontoauszügen, mobilisieren Steuerfahndung und Zoll. Sie nehmen die Verwandtschaft unter die Lupe und überprüfen Alibis. Und sie setzen ein internationales Rechtshilfeverfahren in Gang, das in der Vernehmung italienischer Geschäftsleute durch die Carabinieri gipfelt.

Nach acht Wochen stehen 19 Ordner mit Vernehmungsprotokollen und Fotos in einem Zimmer der Ludwigsburger Kriminalpolizei, das mit Ungewissheit geheizt ist. Es ist das Zimmer von Tobias Kunde, der Pate in dem Mordfall geworden ist, nachdem sich die Sonderkommission aufgelöst hat. Kunde hat ein Puzzle zusammengetragen, bei dem entscheidende Teile fehlen. Es ist groß, und wenigstens an einer Ecke ist es fertig. Sie zeigt das Opfer – Luigi Ferrara.

Der Italiener ist am 12. Oktober 1958 in Avetrana geboren, einer Kleinstadt in Apulien, welche durch einen Soldatenbrief zu Berühmtheit gelangt ist, für dessen Zustellung die italienische Post 56 Jahre gebraucht hat. Die Familie ist arm. Vater Theodoro kümmert sich um die Landwirtschaft, die Mutter Santa um die vier Kinder. Luigi besucht die Schule bis zur siebten Klasse, verlässt sie ohne Abschluss. Weil es in Avetrana für ihn keine Zukunft gibt, zieht er mit 18 Jahren zu einer Tante nach Fellbach. Er hält sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser. Ir-



Kriminalhauptkommissar Tobias Kunde am Tatort: außer den Hülsen hat der Schütze keine Spuren hinterlassen.

Foto Achim Zwegarth

gendwann versucht er sich als Vertreter und verkauft Bettdecken der Firma Lauretta. Mitte der achtziger Jahre lernt Luigi Ferrara seinen Landsmann Giuseppe Martone kennen. Der Unternehmer stammt aus Frigento unweit von Neapel. In Stuttgart betreibt er eine Firma namens Imperial, die sich darauf spezialisiert hat, italienische Gastarbeiter mit dem zu versorgen, was man Aussteuer nennt. Espressomaschinen, Kristallgläser, Teller und auch Besteck. Ferrara ist tüchtig, und solche Leute kann Martone gebrauchen. Er stellt Luigi Ferrara seiner schönen Tochter vor, die Giuseppina heißt. Wenige Monate später heiraten die beiden, und Ferrara steigt in die Firma des Schwiegervaters ein.

Die junge Familie vergrößert sich schnell. 1989 kommt ein Sohn zur Welt, vier Jahre später eine Tochter. Giuseppe Martone zieht sich zurück aus dem deutschen Geschäft und siedelt nach Italien über. Die Ferraras arbeiten an ihrer Zukunft, kaufen sich 1993 in Pflugfelden eine Eigentumswohnung und können es sich auch leisten, in Avetrana ein kleines Haus zu bauen.

Für diesen Wohlstand arbeitet Luigi Ferrara hart, kauft seine Waren in Italien ein, verkauft sie wieder in Deutschland. Das liegt ihm im Blut. Er kann überzeugen und schließt Verträge, auch wenn die Leute kein Geld haben und eigentlich nichts brauchen. Vor allem in Bayern hat der gepflegte Geschäftsmann viele Kunden. Sie beschreiben ihn als sympathisch. „Wir haben nicht mal die kleinste menschliche Schwäche bei Ferrara entdeckt“, sagt Kunde. Keine Frauengeschichten. Keine Vorstrafen. Keine Schulden. Keine teuren Steckenpferde. Für den italienischen Handelsreisenden zählt nur die Firma.

Ein solches Leben kann einsam machen. Ferrara hat nicht viele Freunde. Er trifft sich gelegentlich mit seinem Bruder Antonio, der als Carabinieri in Turin arbeitet. Und dann ist da noch Riccardo, ein Freund der Martones. Riccardo scheint Luigi nahe zu stehen. Er wird später um den Kaufmann weinen. Und er wird bei der Witwe bleiben.

Am Tag, als Giuseppina Ferrara ihren Ehemann verliert, hat Luigi morgens einen Termin beim Arzt und am späteren Vormit-

tag im Sonnenstudio. Abends besucht er Kundschaft. Als er seinen dunklen Fiat Tempra Kombi nach der Rückfahrt vor dem Haus in Pflugfelden abstellt, ist sein Schicksal besiegelt. Der Profikiller feuert aus einer russischen Makarow, die geladen ist mit argentinischer Munition der Fabrica Militar Luis Bertran und in diesen Breitengraden selten verwendet wird. Ferrara stirbt vor der Türe, die zu seiner Frau führt und zu den Kindern. An einem Sommerabend, coram publico, in einem belebten Wohngebiet, unter den Augen von Zeugen, die auf ihren Balkonen sitzen.

Bruder Antonio arbeitet bei der Polizei in Turin

„Dieser Fall lässt mich nicht los“, sagt Tobias Kunde. Der 42-jährige Kriminalbeamte hat mit seinen Kollegen fast 1300 Spuren überprüft. Was sie nicht haben, ist das Ende eines Fadens, an dem man ziehen kann. Die polizeiliche Aufarbeitung bleibt reich an Mutmaßungen und arm an Fakten. Wenigstens gehen die Spuren nicht aus. Erst vor wenigen Wochen hat der Fahnder einen neuen Hinweis verfolgt. In Ludwigshafen waren international gesuchte Schwerstkriminelle aus Italien verhaftet worden, die bei ihren Raubzügen ähnliche Munition verwendet hatten wie Ferraras Mörder. Eine Verbindung konnte am Ende nicht gezogen werden.

So bleibt dem Kriminalbeamten aus Ludwigsburg nur das Warten auf einen Fehler des Killers – oder auf einen Aussteiger der tief im Süden Italiens verwurzelten Cosa Nostra GmbH. Sie verfügt über ein internationales Netzwerk und treibt nach alter Väter Sitte den „Pizzo“ ein, das Schutzgeld. Kenner der Szene behaupten, dass in Deutschland neunzig Prozent aller Gastwirte und Geschäftsleute an die expandierenden Mafiaklans ihren Pizzo abführen. Vielleicht stand Luigi Ferrara auf der Todesliste, weil er es nicht getan hat. Aber das ist Spekulation.

Fest steht, dass die Polizei trotz ihrer umfangreichen Ermittlungen auch deshalb nicht entscheidend weitergekommen ist, weil wichtige Zeugen zwei Tage nach dem Mord in den Sommerurlaub gefahren sind.

Einige von ihnen haben sich in Frigento bei den Martones getroffen. Als sie später vernommen worden sind, wussten die Zeugen nicht mehr recht zu unterscheiden zwischen dem, was sie gesehen, und dem, was andere gehört haben. Tobias Kunde kann sich bei alledem nur schwer des Eindrucks erwehren, dass die Italiener nicht alles gesagt haben, was sie hätten sagen können. „Wir sind auf landsmannschaftlich verwachsene Strukturen gestoßen.“ Man kennt das von Logen, in denen es nur ein Gesetz gibt: das Gesetz der Omertà, das Gesetz des Schweigens. Wer es bricht, der hat keine Zukunft.

Es gibt wenige Menschen, die sich über dieses Gesetz hinwegsetzen. Neulich hat ein in Deutschland aufgewachsener Mafioso die ehrenwerte Gesellschaft verraten und die Staatsanwaltschaften in Italien und Deutschland munitioniert. Der Mann hat den Ermittlern vieles erzählt über die Strukturen des organisierten Verbrechens, auch in Süddeutschland. Tobias Kunde nutzt solche Lebensbeichten für sein Puzzle, das er noch längst nicht aufgegeben hat. Mit jedem neuen Teil kommt er der Wahrheit näher und dem Gesicht des lachenden Mörders.

Zeugen gesucht

Unterstützt von Staatsanwaltschaft und Kripo berichtet die Stuttgarter Zeitung in einer Serie über ungeklärte Mordfälle in der Region. Die Autoren sichten Unterlagen, befragen Zeugen, sprechen mit Angehörigen. Alle Beiträge werden jeweils aktuell ins Internet gestellt, nachzulesen unter www.stuttgarter-zeitung.de/mordfaelle. Die Polizei hofft auf neue Erkenntnisse. Hinweise nimmt die Kripo Ludwigsburg unter der Telefonnummer 071 41/1 89 rund um die Uhr entgegen. Pate im Fall Ferrara ist Tobias Kunde.

Nächsten Samstag geht es in der Serie um den Mord an der 17-jährigen Anja Aichele. Die Cannstatter Schülerin ist 1987 umgebracht worden. Mit ihrem Namen verbindet sich ein Mordfall, der die Stuttgarter bewegt hat wie kaum ein anderer.



„Der Mörder soll uns jeden Tag sehen“

Der Fall Anja Aichele – vor 18 Jahren ist in Bad Cannstatt eine Gymnasiastin umgebracht worden

STUTTGART. Durch moderne Kriminaltechnik können immer mehr alte Mordfälle geklärt werden, die früher unlösbar schienen. Aber es gibt noch viel zu tun: In der Region sind seit Kriegsende 92 Morde ungesühnt. Mit diesen Verbrechen befasst sich die Stuttgarter Zeitung in einer Serie.

Von Michael Ohnewald und Markus Heffner

Draußen legt der Herbst sein rostfarbenes Laken über den Mückensturm. Das Wohnviertel liegt auf einem Hügel über der Stadt. Von dort hat man tiefe Einsichten. Und doch bleibt hier manches verborgen.

Drinne sitzen Waltraud und Heinrich Aichele und blättern im Fotoalbum ihrer Tochter. Schnappschüsse dokumentieren ein kurzes Leben. Anja mit den Eltern. Anja verträumt auf einer Bank. Anja im Urlaub. Anja an Weihnachten. Es sind keine besonderen Fotos, aber das Schicksal hat sie besonders wertvoll gemacht. Die letzten Aufnahmen im Album zeigen ein Grab auf dem Hauptfriedhof in Steinhaldenfeld. Es gibt keine Ruhe, dieses Grab. „Anja“, steht auf dem Stein. „Heimtückisch ermordet.“

Waltraud Aichele betrachtet die Fotos nicht lange, weil sie noch immer ein Kraftfeld haben, das Besitz ergreift von ihr und den Schmerz verstärkt. Sie schläft ein mit diesem Schmerz, und sie wacht auf mit ihm. Seit 18 Jahren schon. „Hier ist das letzte Foto, das Anja in der Hand hatte“, sagt die Mutter. Ein Foto vom Tanzkurs. An jenem Abend hat sie es eingeklebt. Am 27. März 1987.

Es ist ein stürmischer Freitag, kalt und ohne großartige Versprechen. Plötzlich fällt Anja ein, dass sie noch in den Konfirmandenclub sollte, weil sie jemand fünf Mark schuldet. Sie hatten eine Woche zuvor Pizza gebakken und die Kosten der Zutaten auf alle in der Gruppe umgelegt. Also macht sie sich auf zur Luthergemeinde unweit des Kursaals. Der Tag hat sich schon davongestohlen und ihre Eltern wundern sich. Es ist das erste Mal, dass Anja ohne ihre Freundin aus der Nachbarschaft zum Treffen der Jugendgruppe fährt. Sie will um 21.30 Uhr zurück sein.

Waltraud und Heinrich Aichele bleiben mit ihrer zweiten Tochter Stefanie, die sechs Jahre jünger ist als Anja, zu Hause in der Wohnung. Das Fernsehprogramm lässt hoffen an diesem tristen Tag. Im Ersten läuft um 20.15 Uhr ein Western mit Henry Fonda. „Höchster Einsatz in Laredo“. Im Zweiten klärt „Der Alte“ seinen nächsten Mord.

Anja verbringt die letzten Stunden ihres Lebens mit Freunden im christlichen Jugendclub. Sie ist beliebt und weiß, was sie will. Nach der zehnten Klasse möchte sie das Cannstatter Elly-Heuss-Knapp-Gymnasiums verlassen und eine Lehre machen. Den Ausbildungsplatz als Dekorateurin hat sie sicher.

Gegen 21 Uhr begibt sich Anja mit Andreas vom Konfirmandenclub zur Haltestelle am Kursaal. Um 21.15 Uhr trennen sich die beiden, denn Andreas muss nicht zur Straßenbahn, sondern wohnt in der Nähe. Er lässt Anja an der Haltestelle zurück. Von hier geht ihr Weg in den Tod. Ein Weg, bis heute mit Ungewissheit gepflastert, weil niemand mit letzter Sicherheit sagen kann, was in der Nacht wirklich passiert ist.

Siebzehn Jahre ihres Lebens haben sie mit Anja geteilt

Um 21.16 Uhr wäre am Kursaal die nächste Straßenbahn der Linie 2 zur damaligen Endhaltestelle an der Oberen Ziegelei gefahren. Von dort ist es für Anja nicht mehr weit nach Hause. Sie kann entweder mit dem Bus ins Wohngebiet Mückensturm fahren oder einen unbeleuchteten Fußweg nehmen, der von der Schmidener Straße hinaufführt, entlang an Weinbergen und Kleingärten. Aber noch steht sie am Kursaal. Ein Zeuge meint, dass er Anja kurz vor Abfahrt der Straßenbahn gesehen habe mit einem Mann, dessen Stimme freudig überrascht klang. Vielleicht ist sie also gar nicht eingestiegen. Vielleicht ist sie mit dem Bekannten im Auto gefahren. Vielleicht hat sie die nächste Straßenbahn um 21.31 Uhr genommen.

Sicher ist, dass drei Zeugen gegen 21.40 Uhr unabhängig voneinander einen Schrei hören im Weinberg unterhalb des Mückensturms, einen Schrei, scharf wie ein Skalpell, der die Nacht durchschneidet. Diese Zeugen melden sich später bei der Polizei. Später, nicht gleich. Die Aicheles ahnen davon nichts. Sie warten. Immer wieder geht die Mutter hinaus auf den Balkon, um auf die Straße zu schauen. Anja kommt nicht. Dann rufen sie bei einem Schulfreund an und auch beim Leiter des Konfirmandenclubs. Noch in der Nacht alarmiert der Vater die Polizei.

Am nächsten Morgen müssen sie aufstehen, wie jeden Morgen, als wäre nichts

gewesen. Dabei fehlt jemand, mit dem sie 17 Jahre ihres Lebens geteilt haben. Die Polizei vermutet das Schlimmste, als auf dem Brachgelände der Ziegelei Anjas Foto aus dem Verbundpass entdeckt wird. Suchmannschaften durchkämmen die Weinberge und die Kleingärten. Die Eltern warten zu Hause. Irgendwann klingelt das Telefon. Es ist Gerhard Mayer-Vorfelder, der um die Ecke wohnt. „Er hat uns gesagt, dass seine Frau in der Nacht einen Schrei gehört habe, als sie den Sohn ins Bett brachte“, erzählt Heinrich Aichele. Das Warten nimmt kein Ende.

Erst am Montag wird Anja gefunden, in einem Gemüsebeet wenige Meter vom Fußweg zum Mückensturm entfernt. Die Hundestaffel war Stunden zuvor durch dieses Gebiet gezogen und hatte keine verdächtigen Spuren gefunden. Der Leichnam wäre wahrscheinlich nie entdeckt worden, wenn später nicht ein aufmerksamer Gartenbesitzer im Beisein eines Polizeibeamten seinen in der Freizeit angelnden Nachbarn gefragt hätte, ob er wieder mal in einer Rabatte nach Würmern gesucht habe. Die Polizei geht mit Schaufeln ans Werk, ohne damit zu rechnen, in diesem Beet eine Tote zu finden, weil alles so sauber wirkt, fast besenrein. Plötzlich taucht ein lebloser Körper auf. Die Obduktion ergibt, dass Anja erwürgt worden ist.

Stuttgart ist schockiert über den Tod des Mädchens. Tausende nehmen teil am Schicksal der Familie – und an einem Trauermarsch. „Anja wurde aus dem Leben herausgerissen“, sagt der Pfarrer bei der Beerdigung. „Gottes Wille war das nicht.“

Wessen Wille war es dann? Um die Antwort auf diese Frage zu finden, zieht die Polizei alle verfügbaren Kräfte zusammen. Bis zu 60 Kriminalbeamte ermitteln in dem Fall, viele von ihnen gehen bis an den Rand der Erschöpfung. Auf den Feldern zwischen Cannstatt und Waiblingen werden Teile von Anjas zerschnittener Kleidung gefunden. Wahrscheinlich sollten die Fetzen vom wahren Tatort ablenken. Als sich ein Zeuge meldet, der am Freitagabend beim Spaziergang zwei junge Männer im erregten Gespräch mit einer jungen Frau gehört haben will, überprüfen die Fahnder 531 junge Männer aus der Umgebung im Alter von 15 bis 27 Jahren auf ihre Alibis. Sie verteilen Fahndungsplakate, bestückten eine Puppe mit nachgekauften Kleidern, die Anja in der Tatnacht getragen hat, und veröffentlichten die Bilder. Im Neckarstadion wird vor dem Bundesligaspiel des VfB gegen Dortmund auf der Videowand ein Bild der Ermordeten gezeigt. Weil der Täter sein Opfer eingegraben, alles aufge-

räumt und kein Werkzeug am Beet hinterlassen hat, befragen die Beamten gezielt Totengräber. Auch bei Anglern suchen sie nach Spuren. Zeitweise setzen die Fahnder sogar einen weiblichen Lockvogel ein, weil sie nicht ausschließen können, dass sich der Täter nochmals an einer Frau vergreift.

Der Täter muss sich bestens ausgekannt haben

Trotz der aufwendigen Ermittlungen kommt die Mordkommission nicht entscheidend weiter. Die Mannschaft wird nach Monaten durch frische Kräfte ergänzt, der Fall auch in der Fernsehsendung „Aktenzeichen XY“ platziert. Als Belohnung werden außerdem 36 000 Mark ausgesetzt, der zweithöchste Betrag in der Stuttgarter Fahndungsgeschichte. All das führt nicht zum Täter.

Auch wenn der Mord an Anja schon 18 Jahre zurückliegt, und die Sonderkommission längst aufgelöst ist, und die Beamten alles getan haben, was mit Tüchtigkeit und Fleiß zu tun war, ist der Nachhall dieses Falls bis heute zu spüren in den langen Fluren des Stuttgarter Polizeipräsidiums. Vor drei Jahren haben sich Spezialisten nochmals durch mehr als 90 Ordner gekämpft und eine operative Fallanalyse gemacht, wie das im Jargon der Kriminalisten heißt. Sie haben ein Täterprofil erstellt und eine Hypothese erarbeitet. Danach war der Täter nicht unter 30 Jahre alt, verfügte über intime Kenntnisse der Kleingartenanlage, war im Mückensturm mit der Örtlichkeit vertraut und kannte Anja so gut, dass er für sie „positiv besetzt“ war. Daraus ergeben sich für Kriminaloberkommissar Maximilian Bruns, der heute Pate des Falls ist, trotz der langen Zeit weitere Ansätze für polizeiliche Ermittlungen.

Auch die Aicheles tun das ihre, damit nicht vergessen wird, was geschehen ist, und damit vor allem der Mörder nicht vergisst. Sie vermuten ihn irgendwo in der Nähe. Und deshalb sind sie auch nicht weggezogen. „Es muss jemand sein, hier aus dem Umkreis, der uns kennt“, sagt der Vater. „Wir kniefen nicht. Er soll uns jeden Tag sehen und immer wieder erinnert werden.“

Viele Jahre lang hat Heinrich Aichele als Architekt gearbeitet. Von seinem Büro aus hat er auf jenen Garten geschaut, in dem Anja verscharrt worden ist. Er hat das ausgehalten, auch wenn das nur schwer auszuhalten ist. Und jetzt als Rentner, ist es nicht anders. Manchmal begegnen ihm Männer beim Spaziergang auf der Straße und er denkt sich: „Die könnten es gewesen sein.“



Anja Aichele, wie sie war, natürlich und unschuldig. Sie galt als hilfsbereit. „Aber ihr hat niemand geholfen in dieser Nacht“, sagt die Mutter.

Foto privat

Stille liegt in der Wohnung, für einen Augenblick ist es, als hätten die Zimmer aufgehört zu atmen. „Freitags ist es am schlimmsten“, sagt Waltraud Aichele, und dann holt sie das Poesiealbum ihrer Tochter und deutet auf Zeilen, die Anjas Lehrerin geschrieben hat, lange vor dieser grausamen Nacht. „Ein Wunsch, du Menschenkind, ich hoffe für dich, für uns, dass deine jetzt weit geöffneten fragenden lachenden Augen sich nicht weiten müssen vor Entsetzen in den kommenden Zeiten über die Zeit.“

Die Zeit heilt alle Wunden, sagt der Volksmund. Aber der Volksmund hat kein Kind verloren. Waltraud und Heinrich Aichele können nicht verstehen, dass in jener Nacht keiner ihrer Tochter geholfen hat, die selbst immer hilfsbereit gewesen sei. Sie können nicht glauben, dass der Täter alleine war. Sie können auch nicht begreifen, wie es ihm gelungen sein soll, den Leichnam zu vergraben, alles zu kehren und herzurichten, und vielleicht auch übrige Erde abzutransportieren, ohne dass es jemand gesehen hat. Sie können nicht glauben, dass die Familie des Mörders, der völlig verdrückt gewesen sein muss, nichts gemerkt hat. Und sie können nicht verstehen, warum er gedeckt wird.

Waltraud und Heinrich Aichele sitzen mit ihren Fragen allein im Wohnzimmer. Sie haben Anjas Bilder vergrößern lassen und an die Wand gehängt. Damit sie sehen, wie sie war, wenn sie schon nicht wissen, wie sie vielleicht geworden wäre.

Zeugen gesucht

Unterstützt von Staatsanwaltschaft und Kripo berichtet die Stuttgarter Zeitung in einer Serie über ungeklärte Mordfälle in der Region. Die Autoren sichten Unterlagen, befragen Zeugen, sprechen mit Angehörigen. Alle Beiträge werden jeweils aktuell ins Internet gestellt, nachzulesen unter www.stuttgarter-zeitung.de/mordfaelle. Die Polizei hofft auf neue Erkenntnisse. Wer kann sich in dem Fall noch an Details erinnern? Wer hat den Mörder in der Nacht gesehen? Wem hat er sich anvertraut? Hinweise, auch vertrauliche, werden von der Kripo in Stuttgart unter der Telefonnummer 07 11/89 90-63 33 rund um die Uhr entgegengenommen. Der Pate im Fall Aichele ist Maximilian Bruns.

Nächsten Samstag geht es in der Serie um den ungeklärten Mord an dem Stuttgarter Ballettmeister Hans Storck. Das Verbrechen liegt 42 Jahre zurück.



„Police criminelle“ sucht Bügeleisenmörder

Der Fall Hans Storck – vor 43 Jahren ist ein Ballettmeister nachts in seiner Stuttgarter Wohnung umgebracht worden

STUTTGART. Durch moderne Kriminaltechnik können immer mehr alte Mordfälle geklärt werden, die früher unlösbar schienen. Aber es gibt noch viel zu tun: In der Region sind seit Kriegsende 92 Morde ungesühnt. Mit diesen Verbrechen befasst sich die Stuttgarter Zeitung in einer Serie.

Von Michael Ohnewald und Markus Heffner

Man weiß nicht viel von Hans Storck, und das bisschen, was von ihm geblieben ist, verbirgt im Keller des Stuttgarter Polizeipräsidiums. Dort ist Hans Storck noch jemand, greifbar als Fall mit Aktenzeichen, das einen rätselhaften Mord kennzeichnet, welcher Stuttgart vor 43 Jahren aufgeschreckt hat.

Der Fall Storck steht für ein bewegtes Leben auf großen Bühnen, und für den traurigen Abgang eines deutschen Ballettmeisters. Seine Leiche wird unter einem Berg von Kleidern gefunden, die eigentlich brennen sollen. Der Mörder will keine Spuren hinterlassen und legt ein heißes Bügeleisen zwischen Hosen und Hemden. Aber die aufgeschichteten Kleider brennen nicht.

Es ist der 22. Mai 1962, ein Dienstag. Mitten in der Nacht wacht Axel Rumpf von Mansfeld auf. Er ist 13 Jahre alt und verbringt einige Tage bei seiner Großmutter in Stuttgart. Er hört einen Schrei. Dann ist Stille, und der Bub glaubt an einen Traum und schläft wieder ein. Aber diese Nacht sollte kurz sein für ihn. Gegen 4.30 Uhr bemerkt die Zeitungsträgerin Fanny Großhans Rauch in der Hegelstraße 22. Er kräuselt sich über dem Bett des Ballettmeisters Hans Storck, der als Untermieter in einer Separatwohnung lebt, die mit dem Hausflur verbunden ist.

Fingerabdrücke des Täters auf dem Etikett der Weinflasche

Fanny Großhans schreit hinauf zu den Hausbewohnern. Um 4.35 Uhr geht der Alarm bei der Feuerwehr ein. Noch ehe die Rettungskräfte am Ort des Geschehens eintreffen, bricht Rudi Wruck die Tür zum Zimmer des Ballettmeisters mit einem beherrzten Schulterstoß auf. Wruck lebt eigentlich in Hamburg, ist aber in diesen Tagen zu Besuch bei seiner Schwiegermutter, der Zimmerwirtin des Ballettmeisters Storck. „Auf dem Bett war ein Berg von Kleidern und drumherum brannten überall Kerzen in dem Raum“, erinnert sich der heute 83-Jährige. „Das war alles ganz mystisch.“ Auch der kleine Axel Rumpf von Mansfeld wacht durch den Lärm im Haus auf und schleicht sich in das Zimmer. Er ist heute 56 und lebt in Vaihingen an der Enz. „Diese Kerzen werde ich nie vergessen“, sagt er. Sie haben sich in sein Gedächtnis gebrannt, und erst Jahre danach hat er das alles im besten Wortsinn verarbeitet. Als Künstler malt er 1980 ein Bild, das dem Ballettmeister Storck gewidmet ist. Es zeigt eine tragische Figur, umgeben von Sternen, die Kerzen symbolisieren. „Pas de deux“, hat der Künstler dieses Gemälde genannt.

Auch Rudi Wruck hat die Bilder noch in seinem Kopf. Er sieht ein Zimmer vor sich mit einem Bett voll kokelnender Kleider. Als die Feuerwehr kommt, begreift er, was wirklich passiert ist. Die Männer machen einen grausigen Fund. Der 64-jährige Ballettmeister liegt tot unter der Wäsche auf seiner Matratze. Es muss einen Kampf gegeben haben. Der Obduzent wird später in seinen Bericht schreiben: „Ihrer Art und Ausdehnung nach sind die Weichteilblutungen besonders an den verschiedenen Stellen des Kopfes für schlagende Einwirkungen typisch.“ Aber daran ist Hans Storck nicht gestorben. Der Mörder hat ihn erstickt und dann über der Leiche das heiße Bügeleisen zwischen Textilien versteckt.

Die Kriminalpolizei ist wenig später am Tatort. Die Beamten suchen rund um das Bett des Ballettmeisters nach dem zugedeckten Teil der Wahrheit. Der Abend, so viel ist klar, scheint für Storck nicht schlecht angefangen zu haben. Auf dem Tisch stehen zwei Weinflaschen, davor eine leere Flasche Beaujolais 1959. Auf dem Etikett finden sich Fingerabdrücke, die nicht vom Opfer stammen. Für die Fahnder ist das ein Ansatz. Wie sich



Die Kriminalpolizei hat bei der Suche nach Storcks Mörder keine Mühen gescheut. Gefunden hat sie den Täter bis heute nicht.

Fotos Zweygarth/privat

herausstellt, fehlt Storcks auffallend heller Popelinenmantel, Größe 44, mit Rückengurt und Ziernähten an Kragen und Revers und hellgrünem Seidenfutter mit silbergrauen Längsstreifen. Auch der Geldbeutel und der Schlüssel sind verschwunden.

Auf der Suche nach dem Mörder tut die Polizei, was sie immer tut: Sie leuchtet das Leben des Opfers aus. Hans Storck stammt aus Magdeburg. Die Geburtsurkunde, ausgestellt am 11. August 1897, führt ihn als Hans Ewald Storck. Er wird Tänzer, arbeitet im Magdeburger Wilhelmstheater, auch beim Circus Busch in Berlin. Vielleicht hat er sich in dieser Zeit als Künstler einen neuen Namen zugelegt. Ein Tänzer namens Storch, das animiert Kritiker zu Wortspielen.

Von 1925 bis 1926 gastiert er als Solotänzer in den Staatstheatern von Stuttgart. 3600 Mark bekommt er für das Jahr als Gage, aber er versteht sich nicht mit der ihm vorgesetzten Tanzmeisterin Walcher und wechselt nach Zürich. Das Stuttgarter „Neue Tagblatt“ schreibt am 28. April 1926: „Es ist bedauerlich, dass es nicht gelungen ist, dieses tüchtige Talent der hiesigen Bühne zu erhalten.“ In Zürich wird Storck später als Ballettmeister gefeiert. 1938 zieht es den Bühnenstar nach Görlitz. In den Kriegsjahren heiratet er Ella, eine Tänzerin aus Magdeburg.

Die Männer treffen sich in einem Schnellrestaurant

Als der Eisener Vorhang fällt, sieht es schlecht aus für den Ballettmeister, der sich nicht hineinzwängen mag in die neuen Grenzen. Es kommt zu Konflikten. Storck wird in der sowjetischen Besatzungszone der Boykottetzer und der Abwerbung einer Tänzerin beschuldigt und sitzt vom 4. November 1955 bis 11. Februar 1956 im Gefängnis. Kaum ist er draußen, flieht der Magdeburger in den Westen. Er kommt zurück nach Stuttgart zu Freunden aus besseren Tagen. Es geht ihm schlecht. Von Zeit zu Zeit gewährt ihm die Deutsche Künstlerhilfe ein wenig Geld.

In der Landeshauptstadt fühlt sich der mittlerweile verwitwete Grenzgänger zu Männern hingezogen. Gelegentlich erwischt ihn die Polizei mit jungen Burschen, was in dieser Zeit strafrechtlich verfolgt wird. Verkehr unter Gleichgeschlechtlichen ist nach dem Gesetz verboten. Storck tritt polizeilich in Erscheinung, wie das im Jargon der Ermitt-

ler heißt – 1959 wegen Unzucht mit Strichjungen, drei Jahre später wegen Zechbetrugs.

Der betagte Ballettmeister versucht sich so gut es geht über Wasser zu halten. Zuletzt arbeitet er in einem Stuttgarter Nachtlokal, dem Savoy in der Stephanstraße. Er soll dort ungelungenen Damen das Tanzen beibringen. Der Meister macht diesen Job nicht lange, nur vom 1. April bis 20. Mai 1962. Dann wird ihm gekündigt. Zwei Tage vor dem Verbrechen, das als Bügeleisenmord in die Annalen der Stuttgarter Kriminalpolizei eingeht.

Die Fahnder tun sich schwer mit dem Fall. Nach arbeitsreichen Tagen verfliegt langsam die „Wir werden ihn kriegen“-Euphorie. Immerhin haben sie vor Augen, was am Tag vor dem Mord geschehen ist. Storck verlässt gegen Mittag das Haus. Er besucht einen Uhrmacher, sitzt von 17 Uhr bis 18.45 Uhr im Café Orient am Hindenburgbau und kommt gegen 21 Uhr in die Schnellgaststätte Picnic in der Fritz-Elsas-Straße. „Dort ist er seinem Mörder begegnet“, sagt Kriminalhauptkommissar Hans-Peter Schühlen, der sich bis heute um den Altfall kümmert.

Es gibt eine Zeugin, die beide Männer beim Biertrinken beobachtet hat und den mutmaßlichen Mörder beschreiben kann: 23 bis 28 Jahre alt, 1,75 bis 1,80 Meter groß, schlank, breitschultrig, dunkles gewelltes Haar, südländischer Typ. Er soll deutsch und französisch gesprochen haben. Den Unbekannten nimmt Storck gegen 23.35 Uhr mit aufs Zimmer. Der Vermieter beobachtet den Ballettmeister vom Fenster aus. Er ist der Letzte, der ihn lebend sieht. Storck und sein junger Gast trinken ein Gläschen. Dann kommt es zum Streit, wahrscheinlich ist es um den Preis für den Liebesdienst gegangen. Das kostet Hans Storck das Leben.

Die Kriminalpolizei dehnt die Ermittlungen aus, hört sich auch in Schwulenbars um. Für Hinweise setzen die Staatsanwaltschaft und die Stadt Stuttgart eine Belohnung von 2000 Mark aus. Darüber hinaus werden Firmen, die Gastarbeiter beschäftigen, ersucht, „alle in den letzten Tagen der Arbeit Ferngebliebenen zu melden“. Am 30. Mai 1962 gehen die Beamten noch einen Schritt weiter und veröffentlichen einen Zeugenauftrag in drei Sprachen. „Im Mordfall Storck bittet die Stuttgarter Kriminalpolizei die Bevölkerung noch einmal dringend um Unterstützung“, heißt es in dem Aufruf. „Es wird gebeten, diese Veröffentlichung vor allem Gastarbei-

tern durch Aushang oder Anschlag bekannt zu machen. Wir bringen sie daher auch in französischer und italienischer Sprache.“ Auch das hilft nicht weiter. Resonanz bekommen die Kommissare lediglich von polyglotten Lesern der Stuttgarter Zeitung, die sich über das miserable Französisch und das noch schlechtere Italienisch ärgern und der „police criminelle“ ein schlechtes Zeugnis ausstellen.

Trotz des enormen Fahndungsaufwands ist die Akte Storck nicht geschlossen. Die meisten Zeugen sind verstorben, die Lokale, in denen sich der Künstler aufgehalten hat, längst von der Bildfläche verschwunden und Beweisstücke aus der Wohnung vernichtet. Kriminalhauptkommissar Schühlen schöpft dennoch Trost aus der Zuversicht. Neulich hat er Fingerabdrücke, die sich am noch vorhandenen Etikett der im Zimmer des Ballettmeisters sichergestellten Weinflasche fanden, in eine bundesweite Datei eingespeist. Das so genannte automatisierte Fingerabdruckidentifizierungssystem, kurz AFIS, gibt es erst seit 1998. Bisher hat der Datenabgleich keine neuen Hinweise gebracht.

Der Fahnder hat den Storck-Akten einen festen Platz zugewiesen. Sie stehen im Keller des Polizeipräsidiums, und wenn er seine silberne Taschenlampe anknipst, dann fällt Licht auf den Mordfall, das schwächer wird mit jedem Jahr, aber noch immer flackert. „Ein Mord“, sagt Schühlen, „verjährt nicht.“

Zeugen gesucht

Unterstützt von Staatsanwaltschaft und Kripo berichtet die Stuttgarter Zeitung in einer Serie über ungeklärte Mordfälle in der Region. Die Autoren sichten Unterlagen, befragen Zeugen, sprechen mit Angehörigen. Alle Beiträge werden jeweils aktuell ins Internet gestellt, nachzulesen unter www.stuttgarter-zeitung.de/mordfaelle. Die Polizei hofft auf neue Erkenntnisse. Hinweise werden von der Kripo Stuttgart unter 07 11/89 90-63 33 rund um die Uhr entgegengenommen. Der Pate im Storck-Fall ist Hans-Peter Schühlen.

Nächsten Samstag geht es in der Serie um den Mord an den Pantic-Brüdern. Die Stuttgarter Nachtclubkönige wurden 1995 umgebracht. Der Mörder hat ihre Leichen in Säcke gepackt, samt Schmuck und Geld. Was fehlt, ist ein Handy.



Axel Rumpf von Mansfeld hat die Eindrücke der Mordnacht für sich verarbeitet – in diesem Kunstwerk.



Das grausame Ende der Rotlichtbarone

Der Mordfall Pantic – vor zehn Jahren sind in Stuttgart zwei Betreiber von Sexlokalen umgebracht worden

STUTTGART. Durch moderne Kriminaltechnik können immer mehr alte Mordfälle geklärt werden, die früher unlösbar schienen. Aber es gibt noch viel zu tun: In der Region sind seit Kriegsende 92 Morde ungesühnt. Mit diesen Verbrechen befasst sich die Stuttgarter Zeitung in einer Serie.

Von Michael Ohnewald und Markus Heffner

Die Bosse der Unterwelt endeten standesgemäß im Kugelhagel. Der Mörder hat sie in graue Müllsäcke verpackt und in einem Gebüsch am Rande des Stuttgarter Hafens entsorgt. Bei sich hatten die ermordeten Brüder 10 000 Mark, und auch die Rolex, den Brillantiring und die Königskette hat ihnen der Exekutor gelassen. Er wollte nicht ihr Geld, er wollte ihren Tod. Grausam sollte dieser Tod sein und vor allem gewiss.

Für Markus Klenk beginnt der Thriller um die Gebrüder Radomir und Zivomir Pantic an einem heißen Sommertag. Jemand hat ein schauriges Drehbuch geschrieben, und Klenk kommt darin nur kurz vor. Es handelt von Rotlichtbaronen, vom Stuttgarter Nachtleben, von Stripteasetänzerinnen und von Schusswaffen aus Kriegsgebieten. Markus Klenk ahnt davon nichts. Er will nur Bierdosen sammeln, drunten in Hedelfingen, wo die Trucker aus Tschechien, Portugal, Spanien, Polen und Russland stehen und sich ihrer kleinen Behältnisse entledigen, auf die es der Esslinger Dosenmaler abgesehen hat.

Das unschöne Ende einer Suche nach seltenen Bierdosen

Mehr als 17 000 Blechbüchsen hat er im Keller und auf dem Dachboden, und weil am Wochenende in Bad Homburg eine große Tauschbörse ansteht, macht Klenk sich am Nachmittag des 27. Juli 1995 auf die Suche im dicht bewachsenen Grünstreifen neben dem Parkplatz. Plötzlich hat er ein seltsames Paket vor Augen. Markus Klenk ist neugierig und drückt seinen Schlüssel durch die Folie. Er sieht einen Schuh und dann weht ihm der beißende Atem des Todes in die Nase. Der Dosenmaler weiß, was das zu bedeuten hat. Er arbeitet als Ausbilder von Krankenschwestern und kennt sich aus mit dem Sterben. Markus Klenk alarmiert sofort die Kriminalpolizei und geht wenig später mit dem Gefühl nach Hause, zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen zu sein. Es ist das Ende einer grenzwertigen Suche für ihn – und der Anfang des Suchens für die Fahnder.

Vor ihnen liegt eine Reise, deren Route nicht eingezeichnet ist auf gängigen Landkarten, weil sie in Klimazonen führt, die unerforscht sind. Auf dieser surrealen Reise begegnen den Ermittlern wenig zimperliche Strippenzieher der Stuttgarter Unterwelt, auch serbische Waffenschlepper und eine traurige Witwe namens Sladjana. Nur dem Mörder von Radomir und Zivomir Pantic, dem sind sie bis heute nicht begegnet.

Angefangen hat alles in Bietigheim. Dort sind die Brüder mit ihren beiden Schwestern und den Eltern aufgewachsen, weit entfernt vom Krieg in der Heimat, im serbischen Smederowo, und doch nicht weit genug weg. In Deutschland verdienen die schwäbelnden Serben gutes Geld. Sie wissen, was sich hier verkauft, und sie verkaufen Gefühle und Lust und Champans und Bier. Die Pantic-Brüder betreiben die weit über Stuttgart hinaus bekannten Nachtclubs Winks und Champain. Dort gibt es heiße Stripshows und manchmal auch heiße Ohren, wenn die Kundschaft nicht zahlt. Zivomir Pantic, genannt Bobby, 1,67 Meter groß, kräftig, kampfsportlerprobt und in jenen Sommertagen 32 Jahre alt, weiß sich zu behaupten. Das gilt auch für Radomir Pantic, genannt Rade, 29 Jahre alt, 1,78 groß und 97 Kilo schwer.

Die Brüder leben nicht schlecht vom Geschäft mit dem Vergnügen. Sie machen Ferien auf Kuba, besitzen eine Harley und zwei Daimler mit Wunschkennzeichen S-EX. Ein Rosenkranz lugt nicht aus den Hosentaschen der Pantics, lieber tragen die Bosse des Familienbetriebs teuren Schmuck, Rolexuhren mit Brillanten und manchmal tragen sie bei geschäftlichen Besprechungen auch Schusswesten und Schlagringe und Revolver. Im Rotlichtmilieu kann das nützlich sein und auch im internationalen Waffengeschäft.

In diesem Metier kommt man schon mal mit dem Gesetz in Konflikt. Zivomir Pantic passiert das häufiger, sein erster Eintrag im Vorstrafenregister stammt aus dem Jahr 1987. Verurteilt ist der Serbe wegen Körperverletzung, Raub, räuberischer Erpressung, Diebstahl und Hehlerei. Die Gesetzesverstöße seines Bruders stehen dem nicht nach. Sie sind der Polizei bekannt, auch, weil es öfter Streit gibt mit deutschen Zuhältern. Über all das redet Sladjana Pantic nicht

gerne. Sie spricht lieber über die guten Seiten ihres Mannes und über unverblasste Erinnerungen an Bobby, mit dem sie eine Tochter hat. Sladjana nennt ihn „einen guten Menschen“. Das tut sie auch heute noch, zehn Jahre nach jenem Morgen des 10. Juni 1995, am dem sie Bobby zum letzten Mal gesehen hat. Er trägt ein weißes Hemd und seine enge schwarze Lederhose und schwarze, bis unter Knie reichende Lederstiefel mit dickem Absatz. Sie ist narkotisiert von diesem letzten Bild, das alles andere überlagert.

Es ist ein junger Sommertag, der einen langen Abend verspricht und gute Umsätze in den Sexlokalen der Stadt. Gegen Mittag ist Bobby im Winks und schaut nach dem Laden. Irgendwann verabschiedet er sich von Sladjana. Der Serbe trifft sich gemeinsam mit seinem Bruder beim Lieblingsitaliener in der Tübinger Straße mit zwei Autokäufern. Es gibt Meeresfrüchtesalat. Das Arbeitessen zieht sich hin. Zu Hause wartet Sladjana. Samstags gehen sie am Nachmittag meistens zusammen laufen. Aber Bobby kommt nicht. Um 15.06 Uhr klingelt beim Italiener sein Handy. Es scheint jemand zu sein, der ihm vertraut ist, vielleicht ein Freund, vielleicht jemand aus der Familie. Sofort nach dem Gespräch brechen die Pantics auf und lassen die beiden Autokäufer allein. „Wir kommen gleich wieder“, sagen sie. „Spätestens in fünfzehn Minuten sind wir zurück.“

Polizeitaucher durchkämmen stundenlang das Hafenbecken

Weil Bobby am späten Nachmittag noch immer auf sich warten lässt, ruft ihn Sladjana an. Sein Handy klingelt, aber ihr Mann geht nicht ran. Sladjana verständigt die Verlobte ihres Schwagers. Die Tänzerin hat Rade an diesem Tag ihren silberfarbenen Isuzu Pickup mit der Autonummer S-EX 644 geliehen. Auch sie weiß nicht, wo die beiden bleiben. Es dauert lange, bis sich Sladjana entschließt, eine Vermisstenanzeige aufzugeben. Erst am nächsten Abend geht sie um 23.15 Uhr zur Polizei. Vier Stunden zuvor ist Rades Freundin aufs Revier gekommen. Sie meldet ihren Pickup als gestohlen. Die Kriminalpolizei kann sich keinen Reim darauf machen und bewertet die Angelegenheit zunächst als Ver-

missenfall. Als drei Tag später der verwaiste Pickup am Hafen in Hedelfingen entdeckt wird, schließen die Beamten ein Gewaltverbrechen nicht mehr aus und verbreiten Suchmeldungen über die Zeitungen.

Weil die Brüder oft nicht zimperlich mit der Konkurrenz umgegangen sind, und auch weil ihnen Kontakte zum Rotlichtmilieu in Frankfurt, München, Nürnberg und nach Russland und Osteuropa nachgesagt werden, setzen die Fahnder 3000 Mark für Hinweise aus. Polizeitaucher durchkämmen stundenlang das Hafenbecken. Gefunden wird nichts. Fast sieben Wochen bleiben die Pantics verschollen. Bis der Bierdosenmaler Markus Klenk am 27. Juli unweit der B 10 in Hedelfingen zwei Plastiksäcke im Gebüsch entdeckt.

Die Leichen der Brüder sind in Planen eingewickelt, die zur Untersuchung ins Polizeipräsidium gebracht werden. Dort kommt es in der Folgezeit zu heftigen Unmutsäußerungen, weil tagelang eine Wolke der Verwesung durch die Flure weht. Auch sonst ist der Fall für die Ermittler der Sonderkommission wenig appetitlich. Die Obduktion ergibt, dass Bobby von mehreren Kugeln getroffen worden ist, abgefeuert aus einer Magnum. Auch Rade ist regelrecht niedergemetzelt worden. Die Obduzenten finden mehrerer Einschüsse und zwei Dutzend Stichverletzungen. Die Salven stammen aus einer Skorpion-Maschinenpistole, beliebt vor allem auf dem Balkan. Nicht auszuschließen ist, dass die Brüder vor ihrem Tod gefoltert worden sind. Kriminalhauptkommissar Uwe Kögel, der den Doppelmordfall bis heute betreut, ist davon überzeugt, dass der Fundort im Gebüsch nicht der Tatort war. In seinen Augen waren „mindestens zwei Täter“ am Werk.

Kögel und seine Kollegen sehen sich mit vielen Ungereimtheiten konfrontiert. Warum hat der Mörder den Brüdern ihren Schmuck gelassen, dessen Wert auf 100 000 Mark geschätzt wird? Wer hat kurz nach ihrem Verschwinden den Tresor im Winks leer geräumt und von den 80 000 Mark gewusst, die sich im Geldschrank befanden? Was hat es mit den Waffen auf sich, die später von der Polizei bei Durchsuchungen der Nachtclubs sichergestellt worden sind? Vor allem diese Frage treibt die Stuttgarter Kriminalisten um. Denn gefunden wurden bei den Pantics ausgerechnet eine Magnum und eine

Skorpion-Maschinenpistole – mit eben solchen Waffen sind die Brüder getötet worden.

Die Stuttgarter Kommissare können sich am Ende aufwendiger Ermittlungen nicht des Eindrucks erwehren, dass nicht selten gelogen worden ist bei den Befragungen der Bediensteten in den Nachtlokalen und der Familie und der Geschäftsfreunde. Was sie ausgesagt haben, das war für Uwe Kögel ein bisschen wie bei den Missionaren, die den Afrikanern erzählt haben, sie würden mit unsichtbaren Affenschwänzen geboren, die erst nach der Taufe abfallen. Mancherlei absonderliche Geschichte ist ihm aufgetischt worden. Weitergebracht hat ihn das nicht. „In diesem Fall“, bilanziert Uwe Kögel, „hat es nie eine heiße Spur gegeben.“

Mehr als fünfzig Ordner stehen im Polizeipräsidium, voller Ergebnisse schwieriger Ermittlungen. Was fehlt, das ist ein entscheidender Hinweis auf den Mörder, der den Autoschlüssel des Pickups mitgenommen hat und auch Bobbys Handy von Sony-Ericson, GH 337, auf dem er angerufen worden ist.

Irgendwo da draußen lebt der Todschatz. Das treibt Kögel um, der seine Zuversicht, den Mord noch klären zu können, auf DNA-Spuren gründet, die es in diesem Fall gibt. Auch Sladjana hofft. „Ich bete jeden Tag, dass sie den Mörder kriegen“, sagt sie. „Damit ich ihn fragen kann, warum er mein Leben zerstört hat – und meine Liebe.“

Zeugen gesucht

Unterstützt von Staatsanwaltschaft und Kripo berichtet die Stuttgarter Zeitung in einer Serie über ungeklärte Mordfälle in der Region. Die Autoren sichten Unterlagen, befragen Zeugen, sprechen mit Angehörigen. Alle Beiträge werden jeweils aktuell ins Internet gestellt, nachzulesen unter www.stuttgarter-zeitung.de/mordfaelle. Die Polizei hofft auf Hinweise. Diese werden von der Kripo in Stuttgart unter der Telefonnummer 07 11/89 90-63 33 rund um die Uhr entgegengenommen. Pate im Fall Pantic ist Uwe Kögel.

Nächsten Samstag geht es um den Mord an Michael Sattler, in der Schwulenszene Michi genannt. Er starb im Januar 2001 auf dem Stuttgart-21-Gelände.



Aus dem privaten Fundus der Pantic-Brüder, sichergestellt von der Polizei: Schutzweste, Schlagring und Skorpion-Maschinenpistole

Foto Achim Zweygarth



Tod eines Wandlungsreisenden

Der Fall Sattler – vor fünf Jahren ist in Stuttgart ein homosexueller Kaufmann getötet worden

STUTTGART. Durch moderne Kriminaltechnik können immer mehr alte Mordfälle geklärt werden, die früher unlösbar schienen. Aber es gibt noch viel zu tun: In der Region sind seit Kriegsende 92 Morde ungesühnt. Mit diesen Verbrechen befasst sich die Stuttgarter Zeitung in einer Serie.

Von Michael Ohnewald und Markus Heffner

Der Ort, an dem es passiert ist, reflektiert spiegelbildartig den Seelenzustand von Menschen, die sich nicht bekennen zu ihrem Innersten und sich verstecken vor den anderen und vor sich. Manche von ihnen haben Kindersitze im Auto und verletzte Frauen zu Hause, die nichts ahnen von den wahren Sehnsüchten ihrer Partner. Also müssen es Orte wie dieser sein, dunkel und entlegen und wie geschaffen, um sich teilentblößt zu befreien von heterosexuellen Fesseln.

Auch Michael Sattler, ein gepflegter Mann in engen Hosen, der seine Lust lange Zeit unter dem Schlitten eines Reißverschlusses mit dem Etikett bürgerliches Leben gezähmt hat, begibt sich manchmal an Plätze, nach denen man kein Heimweh empfindet. In der Nacht zum 10. Januar 2001 führt sein Weg ins verödete Niemandsland hinter dem Stuttgarter Hauptbahnhof. Dort endet seine Suche nach der Süße des Glücks mit der Bitterkeit des Todes. Michael Sattler stirbt einsam und qualvoll an diesem Ort, getreten und geschunden bis zum Äußersten.

Drei Tage liegt die Leiche auf dem Brachgelände an einem Trafoshaus, bis Rambo seinem Herrn entwischt. Der Schäferhund gehört einem Beamten vom Bundesgrenzschutz, und ist bei einem Spaziergang plötzlich nicht mehr zu halten. Als die Polizei am Tatort eintrifft und Rambos morgendlichen Fund genauer betrachtet, sind viele Spuren bereits verwischt. Es ist das Werk der auf dem Gelände hausenden Ratten, die keine Pietät kennen und Michael Sattlers sterbliche Hülle zugesetzt haben.

Die Bilder des entstellten Opfers, innerlich verblutet nach einem sadistischen Akt der Erniedrigung und äußerlich gezeichnet vom Darwinismus inmitten einer dicht bevölkerten Großstadt, diese Bilder kann Kriminaloberkommissar Thomas Ulmer nicht vergessen. Er bearbeitet den achtzig Aktenordner umfassenden Mordfall, seitdem die Sonderkommission ihre akute Fahndung eingestellt hat und aufgelöst worden ist.

Mit der Zeit ist der 43-jährige Beamte der widersprüchlichen Biografie des Ermordeten näher gekommen, die nur schwer verständlich ist, ohne die Schwulenszene zu kennen. Ulmer kennt sie. Er ist Vorsitzender des baden-württembergischen Vereins lesbischer und schwuler Polizeibediensteter, ein Fahnder, der sich nicht nur an kriminalistischen Lehrbüchern orientiert, sondern auch über Empfindungswissen verfügt, das selten ist im normierten Polizeiparadigma. Für seine Diplomarbeit an der Polizeihochschule hat sich Ulmer auch wissenschaftlich mit der Gewalt gegen Schwule beschäftigt.

Neunzig Prozent der Raubopfer zeigen ihre Peiniger nicht an

Seine Arbeit ist nicht zufällig datiert aus dem Jahr, in dem Michael Sattler starb. Der Fall hat ihn umgetrieben und Ulmer den Anlass für tiefer gehende Recherchen geliefert. Dabei hat der Kommissar herausgefunden, dass zwischen 1979 und 2001 in Stuttgart insgesamt 24 Homosexuelle umgebracht worden sind. Elf Fälle konnten bis heute nicht aufgeklärt werden, was für Ermittler wie Ulmer nicht verwunderlich ist. Denn viele Homosexuelle arbeiten nicht gerne mit der Polizei zusammen. Auch wenn heute immer mehr Männer ungeniert zeigen, dass sie Männer lieben und Prominente wie der Berliner Bürgermeister Klaus Wowereit vorleben, dass ein offener Umgang mit dem Schwulsein die Sympathiewerte nicht schmälern muss, gibt es noch immer Szenegänger, die sich nicht einmal bei der Polizei melden, wenn sie bei nächtlichen Ausflügen überfallen und beraubt worden sind. Dahinter steckt die Angst, ihre bürgerliche Fassade könnte einstürzen, wenn bekannt wird, dass sie gleichgeschlechtliche Neigungen haben. Ulmer schätzt, dass neunzig Prozent der antischwulen Gewalt nicht zur Anzeige kommen. Entsprechend schwierig gestalten sich die Ermittlungen in der Szene. „Bei Mord und Totschlagsfällen, von denen Homosexuelle betroffen sind, liegt die Aufklärungsquote nur bei rund 50 Prozent“, sagt der Stuttgarter Fahnder. „Bei Heterosexuellen liegt sie in vergleichbaren Fällen bei über 90 Prozent.“

Auch im Fall Sattler ist die Polizei in den einschlägig bekannten Kreisen nicht weiter gekommen. Dies mag verständlicher erschei-

nen, wenn man bedenkt, dass Homosexuelle bis Ende der sechziger Jahre polizeilich verfolgt worden sind. Inzwischen hat sich manches verändert und Fahnder wie Ulmer, die beide Seiten kennen, werden zur Lösung schwieriger Kriminalfälle eingesetzt. Dennoch sind die Vorbehalte in der Schwulenszene gegen die Vollstrecker des staatlichen Gewaltmonopols weiterhin groß.

Thomas Ulmer lässt sich von alledem bei seinen Ermittlungen im Fall Sattler nicht entmutigen. Immer wieder speist der Kriminalist neue Spuren in polizeiliche Dateien ein, immer wieder ruft er Bilder vom Tatort ab, als wären sie Teil eines pseudo-authentischen Reality-Krimis, dessen Ende noch offen ist. Manchmal lässt er auch wirkliche und vermutete Momente aus der Welt des Opfers verschmelzen und an sich vorbeiziehen.

Dabei sieht Ulmer den 1960 in Nürtingen geborenen Sattler vor sich, wie er Koch gelernt und sich zum Kaufmann weitergebildet hat. Sattler führt ein bürgerliches Leben, arbeitet bei einem Paketdienst und bringt es dort in den neunziger Jahren bis zum leitenden Mitarbeiter. Privat reißt er sich ein, lebt lange Zeit wie ein Hetero. Er ist mit einer jungen Frau zusammen, genießt sein Bürgerwohnglück in der schwäbischen Provinz.

1987 heiratet der Nürtinger seine Freundin. Die Ehe hält nicht lange, und sie scheidet nicht zuletzt an einem Mann, zu dem sich der sexuell Unbefreite hingezogen fühlt. 1992 wird die Scheidung vollzogen. Nach diesem klaren Strich will Sattler sein neues Leben genießen und sich mit Seelenverwandten umgeben. Er taucht in die Szene ein, in der es viele Grautöne gibt und längst nicht alles so rosa ist, wie er sich das ausmalt. Er verändert sich. Michi Sattler trägt kurze Haare und schicke Klamotten und macht auf jung. Aber richtig glücklich ist er nicht in seiner zweiten Haut.

Auch geschäftlich könnte es besser laufen. Sattler verliert seinen Job nach einem Streit, bei dem er sich für einen Kollegen einsetzt. Er hält sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser, arbeitet als Aufsicht in der Spielbank und auch als Tankwart. Im Sommer 2000 macht sich der Glücklose selbstständig als Wagenpfleger und wienert in einer Waschanlage in Vaihingen noble Karossen. Eines Tages verschwindet ein teurer Audi A4 spurlos aus der Waschstraße und

der Subunternehmer gerät in Erklärungsnot. Sattler muss gehen, auch wenn der Wagen später in Sarajewo wieder auftaucht. Finanziell geht es steil bergab. Mit dem bisschen Geld, das er nebenbei als Barkeeper im Café Flair verdient, kann er seine Wohnung in Nürtingen nicht halten. Im Pfandhaus versetzt er Schmuck, in manchen Bars lässt er anschreiben. In Nürtingen droht ihm die Zwangsäumung. Der gerichtliche Aäumungsbeschluss liegt bereits auf seinem Tisch.

Auf dem Weg zum Kings Club Adem Mörder begegnet

Michael Sattler sucht Trost bei einem Freund aus Kornwestheim. Bei ihm bleibt er manchmal über Nacht, wenn es spät wird in Stuttgart. Das wird es öfter. Auch am 10. Januar 2001 im Szenelokal Monroe's an der Schulstraße. Sattler trägt Jeans, ein weißes Hemd und darüber eine anthrazitfarbene Steppjacke. So sitzt er am Tresen, unterhält sich mit dem Barkeeper und verfolgt den Karaokeabend im brechend vollen Lokal. Gegen ein Uhr nachts zieht Michael Sattler seine wattierte blaue Jacke über und verlässt das Monroe's. Er will noch auf einen Sprung zum Kings Club in der Gymnasiumstraße. Dort aber kommt er nie an.

Es muss ihm auf dem Weg jemand begegnet sein. Sattler sucht eine feste Beziehung, das ist bekannt in der Szene. Es lockt das Abenteuer und die Sehnsucht nach einem Partner, der ihn liebt und bei ihm bleibt. In jedem neuen Anfang liegt ein Zauber und dieser Zauber führt Michael Sattler auf das Brachgelände hinter dem Hauptbahnhof.

Thomas Ulmer weiß nicht, was dort passiert ist. Es fehlt die entscheidende Sequenz in seinem Film. Auch wer Regie geführt hat, kann nur vermutet werden. „Ich gehe davon aus, dass es nicht nur ein Täter war“, sagt der Kommissar, der überzeugt ist, dass Sattler seine Peiniger zumindest gekannt haben muss. Vielleicht hat es einen Lockvogel gegeben, wie das häufiger vorkommt, und dann ist er mitgedungen an diesen dunklen Ort, wo die Komplizen des Mörders auf ihn gewartet haben. Vielleicht ist es auch jemand gewesen, der kurz zuvor im Monroe's Streit mit Sattler bekommen hat und sich an ihm rächen will. Fest steht, dass es keinen sexuellen Kontakt gegeben hat. Sattler wurde an der

Rampe eines Trafoshäuschens abgelegt, umgeben von persönlichen Papieren, einem leeren Geldbeutel und seinem Handy.

Kripomann Ulmer hat bis heute wenige Antworten und viele Fragen. Wie ist der blaue Audi A4 mit dem amtlichen Kennzeichen S-AZ 414 nach dem Diebstahl am 12. Juli 2000 nach Sarajewo gekommen? Hatte Michael Sattler eine Vertraute, mit der er über sein Innerstes geredet hat? Gibt es Männer aus der Szene, die sich damals auf dem Areal hinter dem Hauptbahnhof getroffen haben und den Platz kennen? Ulmer hält es auch für denkbar, dass es dort zu einer Begegnung gekommen ist, bei der sich der Drang nach sexueller Befreiung plötzlich in unbändigen Hass verwandelt hat, vielleicht aus Angst vor dem Outing. Aber das ist letztlich Spekulation. Der Kommissar hat nichts anderes. Es gibt zu viele Lücken in diesem Fall und zu viele im Umfeld des Opfers, die nicht alles sagen, was sie wissen.

Aber es gibt auch andere. Jemand aus der Szene hat eine stattliche Belohnung für Hinweise gespendet. Dass sie eines Tages ausgezahlt wird, ist nicht ausgeschlossen. Bei seiner ruchlosen Tat hat der Mörder genetische Spuren hinterlassen, die weitere Ermittlungen nach sich ziehen. Ulmer bleibt dran.

Zeugen gesucht

Unterstützt von Staatsanwaltschaft und Kripo berichtet die Stuttgarter Zeitung in einer Serie über ungeklärte Mordfälle in der Region. Die Autoren sichten Unterlagen, befragen Zeugen, sprechen mit Angehörigen. Alle Beiträge werden jeweils aktuell ins Internet gestellt, nachzulesen unter www.stuttgarter-zeitung.de/mordfaelle. Die Polizei hofft auf die Mithilfe der Bevölkerung. Wer hat das Opfer in der Nacht zum 10. Januar 2001 gesehen? Wem hat sich der Täter anvertraut? Hinweise werden von der Kripo in Stuttgart unter der Telefonnummer **07 11/89 90-63 33** rund um die Uhr entgegengenommen. Pate im Fall Sattler ist Thomas Ulmer.

Nächsten Samstag geht es in der Serie um Karin Alber. Sie wurde 1974 in ihrer Wohnung umgebracht – für die Stuttgarter Polizei eines der brutalsten Verbrechen in der Kriminalgeschichte.



Kriminaloberkommissar Ulmer sucht am Tatort hinterm Hauptbahnhof nach Antworten auf Fragen, die im Fall Sattler bis heute unbeantwortet sind. Foto Zweygarth



Der Killer vom Killesberg

Der Fall Alber: im November 1974 ist eine Kosmetikerin in Stuttgart getötet worden

STUTTGART. Durch moderne Kriminaltechnik können immer mehr alte Mordfälle geklärt werden, die früher unlösbar schienen. Aber es gibt noch viel zu tun: In der Region sind seit Kriegsende 92 Morde ungesühnt. Mit diesen Verbrechen befasst sich die Stuttgarter Zeitung in einer Serie.

Von Michael Ohnewald und Markus Heffner

Es ist der Abend des 22. November 1974. Der Neumond dämmt hinter dicken Wolken, als sich über den Killesberg ein Grauschleier legt und das schwäbische Bürgerglück der Halbhöhenlage überschattet. Ein ortskundiger Einbrecher streift zu vorgerückter Stunde durch das noble Wohnviertel, das Geld verspricht und manchmal auch Frauen, die alleine sind. In dieser Nacht findet er beides und verliert dabei alle Hemmungen. Als er sein perfides Werk beendet hat, hinterlässt der Mörder ein Schlachtfeld, auf dem eine junge Frau nach erbittertem Kampf zurückbleibt. Erschlagen, erstochen und ertränkt.

Die Tote heißt Karin Alber, und die letzten Familienfotos, die von ihr geblieben sind, zeigen eine selbstbewusste Frau, die mit Vorliebe die neuesten Pelzmäntel trägt, schnelle Autos fährt und einen eigenen Kosmetiksalon führt. Das Äußere korrespondiert mit dem Inneren. Karin Alber weiß, was sie will – und was sie nicht will. Sie wehrt sich mit aller Kraft gegen den brutalen Peiniger. Sie wehrt sich vergeblich.

Es ist der Bruder von Karin Alber, der seine aus dem Leben gerissene Schwester findet, und er wohnt sich im Reich seiner schlimmsten Alpträume, als er am Morgen des 23. November durch ihr offenes Schlafzimmerfenster auf der Rückseite in das Einfamilienhaus am Leiblweg klettert. Die Mutter hatte ihn verständig, weil Karin nicht wie verabredet zum Frühstück gekommen war.

Schon im Schlafzimmer sieht er Blut vor sich und Schleifspuren, die quer durch die Wohnung führen, in die Küche und ins Bad. Dort findet Götz Alber seine Schwester. Sie liegt über dem Rand der Wanne, den Kopf ins Wasser getaucht.

Er ruft die Polizei und selbst erfahrene Beamte durchfährt es im Angesicht der Toten. Sie müssen sich mit einem der brutalsten Verbrechen in der Stuttgarter Kriminalgeschichte befassen. Der Leiter des Instituts für Rechtsmedizin, Joachim Rauschke, wird später „Tod durch Ertrinken“ in seinen Obduktionsbericht schreiben, und dass Karin Alber vergewaltigt worden ist. Zudem findet der Mediziner eine Viel-

zahl an Stichwunden und klaffende Kopfverletzungen. Es ist eine Exkursion zu den Grenzen des Fassbaren.

Ins Visier der Ermittler gerät schnell ein 22 Jahre alter Elektriker aus Stuttgart. Der Killesberg ist zu dieser Zeit das Arbeitsgebiet des Mannes, und das nicht nur tagsüber. Wiederholt bricht der verheiratete Mann am Abend von seiner Wohnung in der Löwentorstraße auf und steigt durch offene Fenster in Immobilien am Killesberg ein. Seine Vorgehensweise erinnert dabei frappierend an den Einbruch bei Karin Alber. Und was noch schwerer wiegt: als er geschnappt wird, gesteht er, bei einem dieser Einbrüche auch die Wohnungsinhaberin vergewaltigt zu haben. Doch sobald von Karin Alber die Rede ist, erinnert sich Kriminalhauptkommissar Peter Schwichtenberg, der heute Pate des Falles ist, gibt sich der Tatverdächtige eiskalt.

Die Polizei weitet ihre Ermittlungen aus und kann dem Elektriker weitere Vergewaltigungen auf dem Killesberg nachweisen, in einem Fall auch im Leiblweg. Am 28. Mai 1976 wird er vom Landgericht Stuttgart wegen Vergewaltigung, Nötigung und schwerem Diebstahl in sieben Fällen zu dreieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Der Mord an Karin Alber kann ihm allerdings nicht nachgewiesen werden – er hat ein Alibi. Mit Bekannten plant er am Tatabend einen Skiurlaub, erst kurz vor Mitternacht verabschiedet sich der letzte Besucher. Bereits um 22 Uhr aber soll Karin Alber laut Obduktionsbericht gestorben sein – ein folgenschwerer Befund.



Eduard Zimmermann hat sich in seiner Sendung mit dem Mordfall Alber beschäftigt. Entscheidende Hinweise sind nicht eingegangen.

Foto Keystone

Begonnen hatte jener Tag für die 32 Jahre alte Diplomkosmetikerin schon früh am Morgen mit einem Abschied. Bereits um 5.30 Uhr bringt sie mit ihrem BMW ti 2002 ihren einige Jahre älteren Lebenspartner zum Flughafen und winkt dem verheirateten Unternehmer hinterher, als er in den Urlaub nach Teneriffa fliegt. Anschließend fährt Karin Alber nach Sindelfingen in ihre alte Wohnung, um einige Dinge zu klären. Danach besucht sie ihre Mutter in Möhringen, die für sie auch eine gute Freundin ist. Die beiden telefonieren häufig und unternehmen viel zusammen. Nach einigen Einkäufen schaut sie um 17 Uhr nochmal bei der Mutter vorbei und verabredet sich für den nächsten Morgen zum Frühstück. Eine Viertelstunde später ist sie in ihrem Salon in der Filderbahnstraße, wo Karin Alber bis 18.30 Uhr die Abrechnung macht. Die Tageseinnahmen, insgesamt knapp 1500 Mark, nimmt sie wie immer mit.

Die beiden Nachbarinnen haben sich einiges zu erzählen

Gegen 19 Uhr kommt Karin Alber zu Hause im Leiblweg an, und die Polizei rekonstruiert später, dass sie erst ihre Tüten in der Diele abstellt, das Schlafzimmerfenster kippt und dann bei der Nachbarin klingelt. Sie will ihren Kellerschlüssel holen, der dort liegt, nachdem am Vormittag Handwerker ihre Waschmaschine mitgenommen haben. Es ist das erste Mal seit dem Einzug von Karin Alber, dass die Frauen sich nicht nur freundlich über den Zaun grüßen, sondern Zeit zum Plaudern finden. Als die beiden Söhne der Nachbarin kommen, wechselt das Thema zur Haarmode. Karin Alber, die vor ihrer Selbstständigkeit bei einem Stuttgarter Nobelfrisör als Empfangsdame gearbeitet hat, bietet dem jüngeren Sohn spontan an, dessen Langhaarschnitt in Form zu bringen. Noch heute wundert sich die jetzt 75-jährige Nachbarin, dass die „aparte Frau“ sogar sitzen geblieben ist, als sie irgendwann die Putzfrau zur Straßenbahn fahren musste. Karin Alber habe derweil mit ihren Söhnen weitergeplaudert.

So wird es schließlich 21.40 Uhr, bis die gesprächsfreudige Besucherin das Haus der Nachbarin wieder verlässt und von nebenan noch einmal ruft: „Die Haare nicht waschen, ich schneide sie so.“ Dann schließt sie die Tür auf und taucht in eine Schattenwelt ein, auf die sie nicht vorbereitet ist. Wahrscheinlich lauert der Mörder bereits. Nach heftigem Kampf greift er sich einen Hammer aus der Diele und schlägt auf die Frau ein, bis sie fast bewusstlos ist. Anschließend zerrt er sie in die Küche und sticht dort mit einem Tran-

chiermesser auf die Wehrlose ein und vergewaltigt sie später im Badezimmer.

Die Fahnder gehen davon aus, dass der Täter die Wanne selbst hat einlaufen lassen, um sein Opfer am Ende auch noch zu ertränken. Kriminologen reden in solchen Fällen vom „Übertöten“. Auf den Mörder wirft diese Erkenntnis ein bezeichnendes Licht. Er muss nicht nur abgebrüht genug gewesen sein, um nach der massiven Gegenwehr und einem erbitterten Kampf in aller Seelenruhe die Wanne randvoll laufen zu lassen. Er hat auch die Nerven, fast zwanzig Minuten zu warten und den Hahn wieder zuzudrehen.

Wie lange Karin Alber in dem kalten Wasser gelegen hat, lässt sich nur vermuten, und Kommissar Schwichtenberg wundert sich bis heute, dass der Gerichtsmediziner den Todeszeitpunkt damals so exakt auf 22 Uhr bestimmen konnte. Hat sich der Obduzent womöglich zu sehr an den Fakten orientiert, dem offenen Schlafzimmerfenster und dem Abschied von der Nachbarin um 21.40 Uhr? Durchaus denkbar sei jedenfalls auch, sagt Schwichtenberg, dass Karin Alber nach dem Besuch bei der Nachbarin zunächst noch wie jeden Abend mit ihrem Yorkshireterrier im nahen Killesbergpark spazieren war. In diesem Fall kann sie aber kaum um 22 Uhr tot in ihrer Badewanne gelegen haben.

Die Polizei sucht vor dem Hintergrund ihrer Verdachtsmomente gegen den Elektriker in den ersten Fahndungswochen verstärkt nach nächtlichen Spaziergängern, die Karin Alber gesehen haben könnten. Auch Arbeiter von umliegenden Baustellen werden überprüft und polizeibekannte Einbrecher verhört. Zudem forscht die Polizei in Stammlokalen der Toten, im Hirsch in Möhringen, im Anker, im Bruddler. Alles vergeblich. Niemand hat etwas Verdächtiges bemerkt, jemanden weglaufen sehen oder Schreie gehört. Die Ermittlungen geraten ins Stocken.

Am 10. Oktober 1975 wird der Fall in der Fernsehserie „Aktenzeichen XY“ gebracht. Eduard Zimmermann zeigt Bilder von Karin Alber und von Gegenständen, die seit jener Nacht fehlen: eine dunkelbraune Brieftasche, ihr Personalausweis, der Reisepass, Führerschein und Fahrzeugschein, Euroschecks der Landeskommunalbank und eine schwarze Ledergeldbörse mir rund 1500 Mark.

Doch ein brauchbarer Hinweis geht auch nach der Sendung nicht ein, und obwohl die Polizei allen nur erdenklichen Aufwand betreibt, findet sie am Ende keinen Faden, an dem sich ziehen lässt. Über allem schwebt der Konjunktiv. Hätte es der Elektriker sein können. Wäre es denkbar, dass sich der Gerichtsmediziner getäuscht hat? Die Frau

des Handwerkers jedenfalls will nichts von einem nächtlichen Ausgang ihres Mannes bemerkt haben, oder von blutverschmierter Kleidung bei seiner Rückkehr. Doch sie hatte auch schon von anderen Straftaten ihres Gatten, derentwegen er im Gefängnis saß, laut eigenen Angaben keine Ahnung.

Immer nach dem gleichen Strickmuster vorgegangen

Dabei ist der Elektriker bei seinen Touren nach dem immer gleichen Strickmuster vorgegangen, in Ermittlerkreisen Modus operandi genannt. Stets hat er mit massiver Körpergewalt und auch mit Morddrohungen die vergewaltigten Frauen eingeschüchert. Als er das Haus verließ, sollten sie sich zehn Minuten lang nicht rühren – sonst komme er wieder. Doch nicht allein die äußeren Umstände lassen die Kriminalbeamten bis heute nicht los – auch wenn die Spur längst abgekühlt ist. Denn der Elektriker ist nicht nur in Wohnungen eingestiegen, um sich zu bereichern, so glaubt Schwichtenberg, sondern auch mit der Absicht, sich Frauen gefügig zu machen. Bei seinen beruflichen Streifzügen am Tage blieb dem Mann nicht verborgen, dass sich in dem Viertel manchmal leicht bekleidete Sonnenanbeterinnen in schwer einsehbaren Terrassen aufgehalten haben. Das machte er sich zu Nutze. „Ich habe Sie schon öfter gesehen“, sagte der Elektriker zu einer Frau, als er sie vergewaltigte. „Da musste ich nur noch reinkommen.“

Zeugen gesucht

Unterstützt von Staatsanwaltschaft und Kripo berichtet die Stuttgarter Zeitung in einer Serie über ungeklärte Mordfälle in der Region. Die Autoren sichten Unterlagen, befragen Zeugen, sprechen mit Angehörigen. Alle Beiträge werden jeweils aktuell ins Internet gestellt, nachzulesen unter www.stuttgarter-zeitung.de/mordfaelle. Die Polizei hofft auf die Mithilfe der Bevölkerung. Wer weiß Näheres? Wem hat sich der Täter anvertraut? Hinweise werden von der Kripo in Stuttgart unter der Telefonnummer 07 11/89 90-63 33 rund um die Uhr entgegengenommen. Pate im Fall Alber ist Peter Schwichtenberg.

Nächsten Samstag geht es im letzten Serienteil um den Mord an Sabine Binder. Die 20-Jährige wurde 1981 in Möhringen erstochen. Der Fall hatte spektakuläre Ermittlungen ausgelöst. Über Stuttgart wurden 50 000 Flugblätter abgeworfen.



Karin Alber ist eine selbstbewusste und attraktive Frau gewesen. Foto privat



Schatten einer finsternen Nacht

Der Fall Sabine Binder – 1981 ist die junge Frau in Stuttgart umgebracht worden

STUTTGART. Durch moderne Kriminaltechnik können immer mehr alte Mordfälle geklärt werden. Aber es gibt noch viel zu tun: In der Region sind seit Kriegsende 92 Morde ungesühnt. Mit diesen Verbrechen befasst sich die STZ in einer Serie, die heute zu Ende geht.

Von Michael Ohnewald und Markus Heffner

Im Leben von Thomas hat es eine Zeit gegeben, die er heute die Hölle nennt. Es braucht nicht viel, sie zurückzuholen in sein Gedächtnis, selbst nach Jahrzehnten noch. Ein Stichwort genügt. Manchmal reicht auch ein Lied im Radio, das sie gemeinsam gehört haben, oder ein Duft, der in seine Nase weht und Erinnerungen weckt. Dann tanzen sie wieder, die Bilder in seinem Kopf, und lassen die Zeit mit ihr lebendig werden. Die Zeit mit Sabine Binder, die lange schon tot ist.

Thomas trägt die Ablagerungen dieser Zeit auf seiner Seele, und er tut sich immer noch schwer, über Sabine zu reden und über den letzten Abend mit ihr. Denn mit diesem Abend ist eine Frage verknüpft, die ihre Widerhaken gesetzt hat. Er wird sie nicht los. Fragen können wehtun, und diese tut besonders weh. „Warum habe ich Sabine damals nicht mit dem Auto nach Hause gefahren?“

Es ist der 28. Mai 1981, ein Donnerstag, Fronleichnam. Sabine Binder hat ein langes Wochenende vor sich. Sie will es genießen. Am Vormittag ist sie zurückgekommen von Wiesensteig, wo die 20-Jährige ein Praktikum macht in einem Jugendheim. Sie möchte Hauswirtschaftsleiterin werden.

Über Plieningen kräuseln sich die Wolken. Sabine weiß nicht recht, was sie unternehmen soll. An Möglichkeiten fehlt es ihr nicht. Sie ist hier im Ort mit vier Geschwistern aufgewachsen. Die familiären Bande sind eng. In ihrer Freizeit engagiert sich die Auszubildende in der Katholischen Jungen Gemeinde, organisiert Zeltlager und Freizeiten. Dabei hat sie Thomas kennen gelernt. Er ist acht Jahre älter als sie, hat gerade ein Studium hinter sich und will jetzt noch eine Lehre anschließen.

Am Abend verlässt Sabine Binder das elterliche Haus gegen 20.15 Uhr. Mit dem roten Mars-Damenrad ihrer Schwester macht sie sich von Plieningen nach Degerloch in die Epplestraße auf. Dort gibt es eine Discothek namens Domus. In dem Tanzlokal begegnen ihr zwei Freundinnen aus der Realschulzeit in Degerloch. Sylvia und Birgit wundern sich über Sabine, die eigentlich sonst nicht in Discos geht. Sabine ist nicht allein. Bei ihr, so beobachten die Freundinnen aus einiger Entfernung, ist jemand, mit langen, dunklen Haaren. Es ist die Zeit der Friedensbewegten, die bunte Sachen tragen und „we shall overcome“ singen. Deshalb können Sylvia und Birgit nicht mit letzter Sicherheit sagen, ob Sabine von einem Jungen oder von einem Mädchen begleitet worden ist.

Gegen halb zwei will Sabine zurück nach Plieningen

Lange bleibt sie nicht im Domus. Bereits um halb zehn steht die hübsche Stuttgarterin vor einem Haus in der Möhringer Märchensiedlung. Dort wohnt Thomas. Sie ist mit dem Rad zu ihm gefahren. Die beiden verbringen den weiteren Abend miteinander. Drinnen ist es gemütlich, draußen perlen Regentropfen von den Fensterscheiben. Das Thermometer zeigt nur zwölf Grad an.

Gegen halb zwei in der Nacht will Sabine nach Hause. Thomas sagt, dass er sie fahren kann mit seinem Renault-Kastenwagen. Es sind immerhin mehr als sieben Kilometer bis Plieningen. Das Fahrrad würde er schon irgendwie reinkriegen in sein Auto. Aber Sabine lehnt ab. Es regnet nicht mehr. „Komm Spatz, ich fahr selbst“, sagt sie. Sätze, die so anfangen, enden manchmal grausam.

Es ist schon lange Freitag, als Thomas angerufen wird von den Eltern seiner Freundin. Sabine sei nicht nach Hause gekommen, sagen sie. Am frühen Nachmittag taucht plötzlich die Polizei in seiner Wohnung auf. Sabine sei möglicherweise gefunden worden, erklären ihm die Beamten. Er solle mitkom-



Spektakuläre Aktion der Polizei im Mordfall Binder: 50 000 Flugblätter sind aus einem Hubschrauber über den Fildern abgeworfen worden.

Foto STZ

men zum Tatort. „Ich bin fassungslos gewesen“, erzählt Thomas. Dann haben sie ihn hinübergeführt zu einem wilden Müllplatz unweit des Waldheims Weidachtal, einem unwirtlichen Ort, zwei Kilometer von seiner Wohnung entfernt. Dort hatte ein Spaziergänger eine tote Frau entdeckt, teilweise entblößt, voller Blut. Der Mörder hat sie grässlich zugerichtet. Thomas sieht in das Gesicht seiner Freundin. „Ich wollte sie noch mal streicheln“, sagt er, „aber ich durfte nicht.“

Die Mordkommission der Stuttgarter Kriminalpolizei nimmt die Ermittlungen auf. Aus dem Befund des Obduzenten, der eine Vielzahl von Stich- und Schnittverletzungen am Opfer feststellt, schließen die Beamten, dass der Fundort nicht der Tatort ist. Dort müsste mehr Blut sein. Für die These der Fahnder spricht auch, dass das Damenrad an der Filderhauptstraße entdeckt worden ist, ungefähr 500 Meter hinter den Kelley Barracks und ein gutes Stück weg vom Waldheim. Die Einsatzkräfte finden auch die Jeans des Opfers und die Turnschuhe. Verschollen bleibt Sabines bunt gewebte Umhängetasche.

Eine Sonderkommission versucht Licht ins Dunkel der abgründigen Tat zu bringen. Sie scheut dabei keine Kosten. Aufklärungsschwader der Bundeswehr filmen das Waldgebiet. Die Armeepiloten halten vergeblich Ausschau nach Spuren, die weiterhelfen. Auch Einsatzkräfte durchkämmen den Forst. Sie versprühen dabei eine fluoreszierende Substanz im Unterholz. Auf diese Weise können Blutspuren sichtbar gemacht werden. Gefunden wird nichts.

Fünf Tage nach dem Mord kreist ein Hubschrauber über den Fildern. Auf den Straßen wundern sich Menschen über gelbe Flugblätter, die vom Himmel fallen. Insgesamt 50 000 Stück wirft die Polizei ab. Sie hofft, durch diese Fahndungsaktion vielleicht Spaziergänger zu erreichen, die Blut im Wald gesehen haben. Die Polizei ist auf Zeugen angewiesen, die an jenem Abend unterwegs waren. Und sie sucht Hinweise auf ein Auto „mit stark verblutetem Innenraum“.

Die ermittelnden Beamten gehen davon aus, dass der Mörder sein Opfer an der Filderhauptstraße in einen Wagen gezerrt und dort getötet hat. Das schließen die Fachleute aus den Zeugenaussagen einer Zeitungsausträgerin und eines Taxifahrers. Beide hat-

ten nachts am Straßenrand ein Rad bemerkt und dahinter einen Wagen mit einem quadratischen Kennzeichen am Heck, wie man es von Autos der Marke Lada kennt und auch von Fahrzeugen amerikanischer Streitkräfte. Die Polizei nimmt diese Hinweise so ernst, dass sie die Zeitungsausträgerin an der Universitätsklinik in Tübingen unter Hypnose befragen lässt. Darüber hinaus werden im gesamten Bundesgebiet 158 Ladas überprüft. Kriminologen werten hunderte von Spuren aus und verschicken erstmals auch Farbfotos an Zeitungen. Alles vergeblich.

Ein amerikanischer Soldat gerät ins Visier der Polizei

Der Druck auf die Sonderkommission wächst. Dies umso mehr, als nur 37 Tage nach der ruchlosen Tat keine zweihundert Meter entfernt von der Stelle, an der Sabine gefunden worden ist, eine weitere Leiche für Aufregung sorgt. Es handelt sich um Liane Magdalena Hoewler. Die 17-Jährige ist erschlagen worden. Die Polizei geht zunächst davon aus, dass beide Morde auf das Konto eines Täters gehen. Aber sie irrt. Im Frühjahr 1983 gesteht ein 22 Jahre alter Lagerarbeiter, Liane Magdalena Hoewler getötet zu haben. Das Kapitalverbrechen an Sabine Binder kann dem Mann nicht nachgewiesen werden.

Die Polizei hat zu diesem Zeitpunkt längst einen anderen im Visier: Joseph N. Brown, ein Soldat, der aus Spring Valley im US-Bundesstaat New York stammt und 1981 in den Kelley Barracks stationiert war. Brown soll sich in der Region Stuttgart an einer jungen Amerikanerin vergangen haben und deshalb nach Aschaffenburg versetzt worden sein. Aber was noch schwerer wiegt: der farbige Soldat wird im März 1982 von einem US-Militärgericht des Mordes an der 18 Jahre alten Ursula Schrimsher aus Aschaffenburg für schuldig befunden. Die Frau war vergewaltigt worden. Anschließend hatte ihr Peiniger vielfach auf sie eingestochen.

Als Brown in Würzburg der Prozess gemacht wird, sitzen auch Abgesandte der Stuttgarter Ermittlungsbehörden im Gerichtssaal. Für den Fall Binder ergeben sich dabei keine neuen Erkenntnisse. Und das, obwohl die „Spur Brown“ als eine ganz heiße gewertet worden war. Weitere Ermittlungen sind

den deutschen Beamten nicht möglich. Brown wird zum Tode verurteilt und in die Vereinigten Staaten überführt. Dort sitzt er laut Kriminaloberkommissar Udo Härter, der sich seit einem Jahr als Pate verstärkt um den Fall Binder kümmert, bis heute ein.

Vor wenigen Monaten hat der 35-jährige Fahnder einen weiteren Anlauf genommen, um den Mord doch noch klären zu können. Er schickte die Kleider von Sabine Binder zu Spezialisten des Landeskriminalamts. Diese haben nach einer Sisyphusarbeit überraschend genetische Fingerabdrücke gefunden, die wahrscheinlich vom Täter stammen. Diese DNA-Spuren lassen hoffen. „Es laufen neue Untersuchungen und es gibt mehrere Spuren, denen wir nachgehen“, sagt Härter. „Wir ziehen jetzt Kreise um das Opfer.“

Für Thomas ist das ein schwacher Trost. „Sabine war ein liebenswerter Mensch“, sagt er. Dass er sie nicht begleitet hat, weiß der Teufel warum, das treibt ihn bis heute um. Auch wenn sich die Schuldgefühle abgeschwächt haben und ihn ein neues Leben trägt und eine neue Familie, brennen sie noch, die Narben der Vergangenheit. Sabine Binder ist in jener Nacht allein mit dem Rad nach Hause gefahren. „Ich kann das“, sagt Thomas, „nicht mehr rückgängig machen.“

Zeugen gesucht

Unterstützt von Staatsanwaltschaft und Kripo berichtet die Stuttgarter Zeitung in einer Serie über ungeklärte Mordfälle in der Region. Die Autoren sichten Unterlagen, befragen Zeugen, sprechen mit Angehörigen. Alle Beiträge werden jeweils aktuell ins Internet gestellt, nachzulesen unter www.stuttgarter-zeitung.de/mordfaelle. Die Polizei hofft auf die Mithilfe der Bevölkerung. Wer weiß Näheres? Wem hat sich der Täter anvertraut? Hinweise werden von der Kripo in Stuttgart unter der Telefonnummer 07 11/89 90-63 33 rund um die Uhr entgegengenommen. Pate im Fall Sabine Binder ist Udo Härter.

■ Dies war der letzte ungeklärte Mordfall, über den wir im Rahmen der STZ-Serie berichtet haben. Am Donnerstag folgt zum Abschluss eine Bilanz der Polizei.



Sabine Binder aus Plieningen ist nur zwanzig Jahre alt geworden. Foto privat

Der kleine Eisbär auf dem Land

Mit dem Kinomobil
im Schwäbischen Wald

WEISSACH im Tal. „In den heutigen Kinos ist man nur noch eine Filmleinlegemaschine“, sagt Christian Weishäupl. Er hat es besser. Weishäupl fährt im Kinomobil übers Land und zeigt seine Filme in kleinen Orten, zum Beispiel in Unterweissach im Rems-Murr-Kreis.

Von Robin Szuttort

Der Weg zur Gemeindehalle des 4000-Einwohner-Ortchens Unterweissach ist gut ausgeschildert. Sie liegt am Rand eines Wohngebiets, gleich beim Lebensmitteldiscounter. Nebenbei ist eine Freifläche, die als Parkplatz, Schulhof, Bolzplatz und Prüfungsparcours für den Fahrradführerschein genutzt wird.

Im ersten Stock ist die Turnhalle samt Geräteraum. Im Erdgeschoss gibt es einen Minisaal, ein Lehrschwimmbecken und ein Zimmer, wo der Musikverein seine Instrumente stehen hat. Eine repräsentativ gestaltete Informationstafel aus dem Jahr 1972 zeigt die „geschichtliche Entwicklung der Gemeinde“ mit handgemalten Emblemen der damals ortsansässigen Unternehmer: von Schuhwaren-Klöpfer bis Maler Eder. An die Tür im Foyer hat der Hausmeister eine Checkliste für die Nutzer geklebt: „Fenster schließen, Stühle zu 10er-Stapeln zusammenstecken und Licht ausschalten (auch WC-Licht).“ Ein männlicher Teenager hat offenbar bemerkt, dass die Halle geöffnet ist, geht aufs Herrenklo, kommt mit einer aufgefüllten Wasserpfeife wieder raus und schlurft mit einem kurzen Rülps weiter. Für das ausliegende Filmprogramm interessiert er sich nicht.

Jedes Kind bekommt an der Kasse ein Begrüßungsgeschenk

Das Kinomobil Baden-Württemberg macht Station in Unterweissach. 60 Stühle hat der Hausmeister aufgestellt. Mehr sind wohl auch nicht notwendig. „Hier ist es erfahrungsgemäß eher ruhig“, sagt der Filmvorführer Christian Weishäupl. Er rechnet insgesamt mit 100 Besuchern. Drei Vorstellungen gibt es: um 14.30 Uhr „Der kleine Eisbär“ für Kinder, um 17 Uhr „Wallace und Gromit“ für Jugendliche, um 20 Uhr „Die weiße Massai“ für Erwachsene. Um 17 Uhr müssen sich die Kinofreunde übrigens die Halle mit den Leuten vom Schwimmkurs teilen.

Die ersten Gäste sind im Amnarsch. Zwei kleine Mädchen haben ihren Opa im Schlepptau. Er wird in den Genuss eines Trickfilms kommen. Für jedes Kind gibt es an der Kasse ein kleines Begrüßungsgeschenk. „Wie sagt man?“, fragt eine Mutter mahnend. „Danke.“

Alles, was Weishäupl für seinen Job braucht, passt in seinen Kleinbus: Filmrollen so groß wie Familienpizzas, die Leinwand, das Leinwandgerüst, der Projektor, ein Mischpult, Lautsprecher, Endstufen, Bassboxen für den

kernigen Sound. Mit 3200 Watt könnte der kleine Saal jetzt beschallt werden. „Das ist etwas überdimensioniert“, sagt Weishäupl. Aber mit der Ausrüstung werden in der Regel ganze Hallen unterhalten.

Seit 17 Jahren ist das Kinomobil auf Initiative des Landes Baden-Württemberg unterwegs. Als es 1988 startete, hatten viele Kleinstädte ihre Lichtspielhäuser bereits verloren. Das fahrende Kino soll dafür sorgen, dass der ländliche Raum nicht auf Filmkultur verzichten muss. Seit 1996 wird das Kinomobil durch die landeseigene Medien- und Filmgesellschaft (MFG) gefördert. So bleiben die Eintrittspreise erschwinglich – 2,50 Euro für den Kinderfilm, drei Euro für den Jugendfilm, vier Euro für den Abendfilm. Insgesamt rund 32 000 Besucher bei 900 Veranstaltungen hat das fahrende Kino pro Jahr. „Wir haben auch schon vor drei Leuten gespielt“, sagt Weishäupl. Privatwirtschaftliche Kinomobile seien keine Konkurrenz. „Für die lohnt es sich nicht, in so kleine Orte zu kommen.“

Weishäupl und sein Kollege sind im ganzen Land unterwegs. Nur an den bundesweiten Feiertagen und in der Weihnachtszeit ist spielfrei. 60 Gemeinden stehen auf dem Spielplan, von Argenbühl im Allgäu bis Zimmern bei Rottweil. Einzige Voraussetzungen für eine Visite: ein bespielbarer Raum und kein Kino im nahen Umkreis. Ein bis zwölf Mal pro Jahr steuert das Kinomobil jeden Ort an.

Neben Mainstream-Filmen sollen, so das Konzept, auch „interessante Produktionen aus Europa und thematisch wichtige Filme“ sowie von der MFG geförderte Werke Platz im Programm haben. Filme wie „Sophie Scholl – die letzten Tage“ oder vor ein paar Jahren „Titanic“ seien wahre Renner gewesen, sagt Weishäupl, „auch Disney-Filme kommen immer gut an“. Von Januar neu im Programm des Kinomobils: die „Edelweißpiraten“, ein Film über die Widerstandsgruppe im Dritten Reich, und „Stolz und Vorurteil“, Prädikat „besonders wertvoll“.

Die Filme sind in den Städten bereits vor Monaten gelaufen

Von der Deutschlandpremiere eines Films bis zur ersten Vorstellung im Kinomobil vergehen mindestens drei bis vier Monate. „Wir sind Nachspieler“, sagt Weishäupl. Besonders schwierig sei es, das Publikum zwischen 14 und 18 Jahren zu erreichen. „Sie wollen erstens Bruce Willis sehen und warten zweitens nicht, bis der Streifen bei uns läuft.“ Das Stammpublikum ist überwiegend weiblich: Neun von zehn Abendbesuchern sind Frauen. Ob es am Filmangebot liegt?

Seit September ist Friedemann Schuchard, von Hause aus Medienpädagoge, Vorsitzender des Kinomobil-Vereins. Er will nicht nur den Film, sondern auch das Gespräch über den

Film aufs Land bringen – etwa durch Verkleidungs- und Bastelaktionen als spielerische Nachbearbeitung eines Kinderfilms, Diskussionen für Schulklassen, Debatten mit dem Regisseur. Weitere neue Projekte sind Stummfilme mit Livemusik, Trickfilm-Workshops, Filme im Kindergarten, Medienarbeit an Schulen, spezielle Filme für Senioren.

Der 75-jährige Unterweissacher Wilhelm Stark kann sich noch an die Zeit erinnern, als es ein Kino im Ort gab, die Rosenlichtspiele. Anfang der 40er Jahre stellte der Rosenwirt am Wochenende 300 Klappstühle auf und funktionierte den Saal der Gaststätte zum Kino um. Eintritt: 60 Pfennig. „Die Leute kamen aus der ganzen Umgebung, aus Lippoldswiler, Oberbrüden, Allmersbach“, sagt Stark. „Ständig rissen die Filme, und die Leute beschwerten sich lautstark.“

Auch seinen ersten Kinofilm in Begleitung eines Mädchens sah er in Unterweissach, ihr Name war Lilli. Seit 1958 sind Wilhelm und Lilli Stark verheiratet. „Als es Mitte der 50er Jahre drei Kinos in Backnang gab, kamen kaum mehr Leute in die Rose“, sagt Stark. Schließlich war die Kinoära in Unterweissach zu Ende. Wo früher Filme wie „Quax, der Bruchpilot“ liefen, sind heute Wohnungen und Arztpraxen. In Backnang gibt es mittlerweile vollklimatisierte Kinocenter mit Riesleinwänden, „Dolby Digital und DTS Raumklang“ sowie „Miami-Ambiente“.



Christian Weishäupl zeigt den Trickfilm „Der kleine Eisbär“ in der Unterweissacher Gemeindehalle – vor 16 Besuchern.

Foto Gottfried Stoppel

Kommissar Schühlen und die heiße Spur im Landeskriminalamt

Eine Bilanz der StZ-Serie über ungeklärte Mordfälle in der Region: bei der Kriminalpolizei in Stuttgart sind insgesamt 41 Hinweise eingegangen

STUTTGART. Im September hat die StZ eine Serie über ungeklärte Mordfälle gestartet. Bis heute sind 41 Hinweise bei der Polizei eingegangen. Einer der Altfälle hat das Landeskriminalamt bewegt, die Fingerabdruckdatei zu aktualisieren. Das Resultat: vier heiße Spuren.

Von Michael Ohnewald und Markus Heffner

Es gibt Tage im Leben eines Polizeibeamten, an denen aus der Flut beliebiger Ereignisse solche auftauchen, die anders sind, nicht alltäglich und irgendwie überraschend. Neulich war so ein Tag für Hans-Peter Schühlen. Seit einem Jahr kümmert sich der Kriminalhauptkommissar im Polizeipräsidium am Pragsattel um ungeklärte Kapitalverbrechen. Dabei hat er im Keller einen Karton mit alten Fingerspuren entdeckt – und damit unbewusst das Ende eines Fadens freigelegt, welcher die Ermittler des Landeskriminalamts in den vergangenen Wochen gleich zu mehreren Mordverdächtigen geführt hat.

Der Karton steht am Anfang einer komplizierten Ermittlungsgeschichte, die auf das Jahr 1981 zurückgeht. Damals war eine junge Frau in ihrer Stuttgarter Wohnung ermordet worden. Am Tatort fanden die Beamten eine Reihe von Fingerspuren, die wahrscheinlich vom Täter stammen, darunter auch einen Handflächenabdruck. Die Ermittlungen endeten in den achtziger Jahren ohne greifbares Ergebnis. Später wurden die sichergestellten Fingerabdrücke in eine 1993 geschaffene Datei beim Landeskriminalamt eingespeist. Das so genannte automatisierte Fingerabdruck-Identifizierungssystem, kurz AFIS, meldete jedoch keine Treffer. Die Spurenkarten mit den Original-Fingerabdrücken landeten im Keller des Stuttgarter Polizeipräsidiums.

In der Zwischenzeit ist das Programm des Landeskriminalamts verfeinert und wesentlich verbessert worden. Seit zwei Jahren können darin nicht nur Fingerabdrücke, sondern auch Handflächenabdrücke erfasst werden. Kommissar Schühlen wandte sich deshalb nach seinem Kartontfund an einen Kollegen vom Landeskriminalamt namens Werner Scheibling. Er bat ihn, die alte Handflächen-spur aus der Wohnung der 1981 ermordeten Frau in den Computer zu geben. Und wo er schon mal dabei war, hat Scheibling auch



Bilder einer Serie (von oben links nach unten rechts): die Schülerin Anja Aichele, Fahndungsplakate nach dem Mord an Sibylle, der Ludwigsburger Ermittler Tobias Kunde und Kommissar Hans-Peter Schühlen im Keller. Fotos Zweggarth, privat

nochmals die Original-Fingerabdrücke vom Tatort ins System eingespeist, obwohl sie bereits einmal überprüft worden waren. Zu seinem Erstaunen zeigte der Rechner einen Treffer an. Die Spuren konnten einem bekannten Kriminellen zugeordnet werden, der schon vor langer Zeit bei anderer Gelegenheit seine Fingerabdrücke hatte abgeben müssen.

Scheibling war verblüfft. Obwohl die Fingerabdrücke vom Tatort und die Fingerabdrücke des Kriminellen bereits seit Jahren im System enthalten waren, hatte es keine Treffer gemeldet. Erst das verfeinerte und technisch aufgerüstete Programm konnte die eingegebenen Spuren identifizieren. Im Landeskriminalamt schrillten die Alarmglocken. Umgehend wurden bereits eingeseene Fingerabdrücke von 260 älteren Tötungsdelikten aus dem ganzen Land neu ins verbesserte System eingespeist – mit durchschlagendem Erfolg.

Das System meldete neun Treffer, vier davon führten zu Tatverdächtigen. Darunter ist auch der mutmaßliche Mörder der 1981 getöteten Stuttgarterin. Auch in einem Mordfall aus Bochum kam die Polizei weiter. Dort war 1975 eine 61-jährige Kauffrau umgebracht worden. Bei der Inventur der Spurendateien in Stuttgart konnten gesicherte Fingerabdrücke aus der Villa der Ermordeten einem Tatverdächtigen zugeordnet werden. Seitdem sitzen drei mutmaßlich beteiligte Personen in Haft. Sie sind allesamt über 60 Jahre alt und hätten wohl nie im Leben damit gerechnet, doch noch erwischt zu werden. Einer von ihnen hat gestanden.

„Daran lässt sich sehen, dass es sich lohnt, an den alten Fällen dranzubleiben“, sagt Kommissar Schühlen. Er war in den vergangenen Monaten immer wieder für die StZ-Serie über ungeklärte Fälle in seinen Keller hinuntergestiegen. „Es hat sich gelohnt“, sagt der Fahnder. „Wir haben durch Zeugenaussagen, die aus der Serie resultieren, in einigen Fällen neue Ermittlungsansätze bekommen.“ Darunter seien auch sehr interessante Spuren. Näheres kann er aus ermittlungstaktischen Gründen nicht sagen.

Die über drei Monate hinweg immer samstags auf dieser Seite abgedruckten Fälle haben Schühlen und seinen Kollegen ebenso wie der Stuttgarter Staatsanwaltschaft reichlich Arbeit beschert. Insgesamt 41 Leser meldeten sich bei der Polizei. Sieben von ihnen hatten Hinweise zum Fall der 16-jährigen

Sibylle, die 1983 in Münster ermordet worden ist. Zwei Zeugen meldeten sich, um mit der Kriminalpolizei über den Fall Westhauser in Rotenburg zu sprechen, einen Hinweis hat es zum Fall des ermordeten Ballettmeisters Hans Storck gegeben, zwei Hinweise zum Fall der Stuttgarterin Karin Alber, bisher fünf Hinweise zum Tod von Sabine Binder, die 1981 in Möhringen umgebracht worden war.

Die meisten Reaktionen verzeichnete die Polizei mit 24 Hinweisen zum Fall Anja Aichele. Die 17-jährige Gymnasiastin ist 1987 in Bad Cannstatt unterhalb des Wohngebiets Muckensturm getötet worden. „Wir sind erstaunt über die große Resonanz auf diese Serie“, bilanziert der Stuttgarter Polizeipräsident Martin Schairer. „Sie war nicht Effekthaschend, sondern sehr einfühlsam geschrieben. Die Reaktionen zeigen, dass man auf diese Weise auch nach Jahren noch Menschen erreichen und was bewegen kann.“

In der Region Stuttgart sind seit Kriegsende 92 Morde ungesühnt. Einer dieser Fälle könnte in den nächsten Monaten für Aufsehen sorgen, wenn das Verbrechen an der 1981 ermordeten Stuttgarterin aufgeklärt wird. Schairer ist zuversichtlich, dass es weitere Erfolgsmeldungen geben wird. „Diese Fälle lassen uns nicht in Ruhe“, sagt der Polizeipräsident. „Mord verjährt nicht“.

Ende einer Serie

Unterstützt von Staatsanwaltschaft und Kripo hat die Stuttgarter Zeitung in einer Serie über ungeklärte Mordfälle in der Region berichtet. Die Autoren haben Unterlagen gesichtet, Zeugen befragt, sich mit Angehörigen unterhalten. Alle Beiträge sind im Internet nachzulesen unter www.stuttgarter-zeitung.de/mordfaelle. Es haben sich viele Zeugen gemeldet, bei denen sich die Polizei bedankt. Bedanken will sich auch die Redaktion: Bei Angehörigen von Opfern, bei Staatsanwälten und bei Polizeibeamten, die sich Zeit für diese Serie genommen haben. Die Fahnder sind bei ihrer Arbeit auf die Mithilfe der Bevölkerung angewiesen. Hinweise zu den geschilderten Fällen werden auch weiterhin von der Kripo in Stuttgart unter der Telefonnummer 07 11/89 90-63 33 rund um die Uhr entgegengenommen.